

2. Zur Personalpolitik

2.1. Der Aufbau der Königlichen Biologischen Anstalt auf Helgoland

Die ersten Mitarbeiter der Königlichen Biologischen Anstalt auf Helgoland wurden vom Ministerium in enger Abstimmung mit bekannten Wissenschaftlern ausgewählt. Die Verantwortung trug Friedrich Althoff, der sich durch ein ausgezeichnetes Gespür in Personalangelegenheiten auszeichnete. Er duldete, wie aus zahlreichen Berufsakten und seinem persönlichen Nachlaß hervorgeht, keine wissenschaftliche Verödung und Provinzialisierung des Landes zugunsten der Hauptstadt, sondern strebte eine polyzentrische Wissenschaftskultur in Preußen und Deutschland an (vgl. Laitko 1991). Das belegen auch die Modalitäten der Auswahl der wissenschaftlichen Beamten für die Königliche Biologische Anstalt auf Helgoland. Althoff war zwar von der Zentralverwaltung aus imstande, den Wissenschaftsbetrieb in Preußen mit seinen Bedürfnissen und Kräften zu übersehen, stützte sich jedoch in diesem Falle auf ein über ganz Deutschland ausgebreitetes Netz von Beratern und Vertrauensleuten. Bemerkenswert ist die Auswahl der Gutachter, weil hiermit natürlich schon eine gewisse Orientierung für das Forschungsprogramm der zu gründenden Einrichtung gegeben wurde. In einer Mitteilung an den Minister begründete Althoff die Auswahl seiner Gutachter: Nathanael Pringsheim habe er herangezogen, weil dieser die Insel gut kenne, und Franz Eilhard Schulze habe als Gründer der Biologischen Station in Graz Erfahrungen gesammelt, die jetzt von Nutzen sein könnten. Außerdem nannte Althoff Möbius als Experten für Meeresbiologie, speziell der Nordsee, und schließlich Victor Hensen, der bekannt sei als hervorragender Wissenschaftler auf dem Gebiet der Planktonforschung (vgl. Werner 1992a). Meinungsäußerungen wurden aber auch von Karl Brandt⁵⁹ und Heinrich Ehlers angefordert. Karl Brandt, Meereszoologe und Zoogeograph, hatte drei Jahre an der Zoologischen Station in Neapel gearbeitet und kannte den Stationsbetrieb aus eigener Erfahrung. Seit 1888 war Brandt ordentlicher Professor für Zoologie in Kiel und Direktor des Zoologischen Instituts der Universität.

Die Tatsache, daß auch Anton Dohrn als Berater herangezogen wurde, ist einem Zufall zu verdanken. Wie bereits erwähnt, war Dohrn mit dem deutschen Botschafter in Italien, Keudell, gut bekannt, und der hatte Althoff ausdrücklich gebeten, auf Dohrns Erfahrungen nicht zu verzichten. Daß der spätere Ministerialdirektor darauf einging, entsprach seinem Prinzip, auch gegenteilige Meinungen anzuhören.

Bewertet man die Gesamtheit der vorliegenden Expertenmeinungen, so entsteht der Eindruck, daß Hensen die Rolle eines Hauptgutachters zukam, und dies, obwohl Hensen sich anfänglich gegen die Stationsgründung ausgesprochen hatte. Althoff hatte Hensen als Gutachter ausgesucht, weil der Wissenschaftler im Staat hohes Ansehen genoß, insbesondere nach seiner 1889 durchgeführten Plankton-Expedition mit dem Dampfer „National“ (142). Er war durch die Einführung des Begriffes „Plankton“ bekannt geworden. Mit diesem Begriff, der vom griechischen „planktos“= umherirrend abgeleitet wurde, bezeichnete Hensen alles, „was im Wasser treibt, ob hoch, ob tief, ob todt oder lebendig“ (Hensen 1887). Entscheidend war für ihn, ob die Tiere „willenlos“ im Wasser umhertreiben oder ob sie einen gewissen Grad der Selbständigkeit dieser Triebkraft gegenüber bewahrten (vgl. Lohff 1992). Hensen setzte sich für eine angewandte Meeresbiologie ein. Bei seinen Arbeiten war er zu der Entdeckung gelangt, daß die warmen Teile des Meeres deutlich ärmer an Plankton seien als die kalten Bereiche. Dies widersprach der Vorstellung vieler Biologen, und

⁵⁹ Karl Brandt (1854–1931)



Abb. 8. Victor Hensen (1835–1924), Begründer der modernen Planktonforschung. Archiv des Instituts für Meereskunde Kiel.

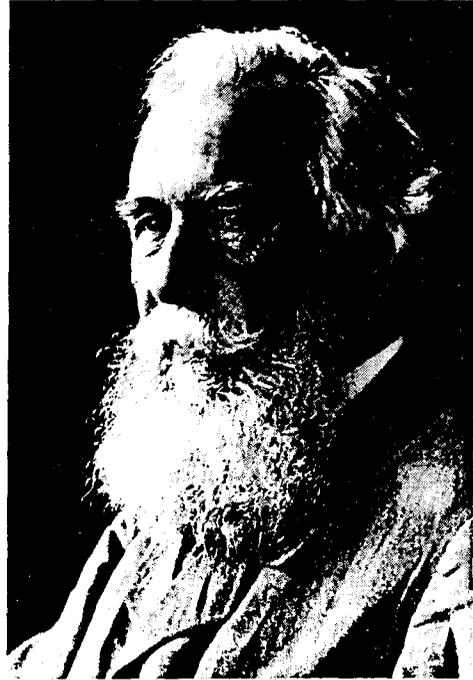


Abb. 9. Ernst Haeckel (1834–1919), der Hensens Arbeiten zur Planktonforschung heftig kritisierte. Aufnahme um 1910. Archiv der Biologischen Anstalt Helgoland.

besonders Haeckel war über die populationsstatistische, quantitative Methode der Planktonuntersuchung sehr verärgert (vgl. Geus und Querner 1990). Haeckel nannte die quantitative Methode schon im Ansatz völlig verfehlt und die Zählarbeit eine geistestötende Quälerei. In dem Bemühen, z. B. die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit des Meeres vergleichbar einer Ackerfläche zu ermitteln, wurde Hensen jedoch nicht nur vom Staat, sondern auch von der Königlich-Preußischen Akademie der Wissenschaften, namentlich von du Bois-Reymond und dem Astronomen Arthur von Auwers⁶⁰, der von 1878–1912 als Sekretar der Akademie wirkte, unterstützt (vgl. Krümmel 1892). Dies trug zu Haeckels Verärgerung bei, zumal Hensen 1888 von der Königlich-Preußischen Akademie der Wissenschaften für die quantitative Erforschung des Planktons die große Summe von 24 600 Mark bekam, während Haeckels Forderung abgelehnt worden war. Haeckel hatte beantragt, man möge 12 000 Mark für eine Expedition nach Indien und Ceylon zur Verfügung stellen, um die niederen Tiere des Indischen Ozeans zu erforschen. Zwischen Haeckel und Hensen kam es zu jahrelangen Auseinandersetzungen, die z. T. mittels wissenschaftlicher Streitschriften ausgetragen wurden. Auch andere Zoologen äußerten Bedenken gegen die von Hensen recht aggressiv vertretene neue Richtung innerhalb der Meeresbiologie. Hensen betonte

⁶⁰ Arthur von Auwers (1838–1915)

jedoch, daß die „quantitative Meeresbiologie“ keine Einbuße an Wissenschaftlichkeit bedeute, daß niemand an systematischen, entwicklungsgeschichtlichen und anatomischen Studien gehindert sei, diese im Gegenteil in erhöhtem Maße notwendig seien (ebenda). Friedrich Althoff verhielt sich in dieser Auseinandersetzung nicht unparteiisch. Er stützte Hensen und hatte wesentlichen Anteil daran, daß Hensens Arbeit finanziert wurde. Dank Althoffs Engagement war in Einvernehmen mit der Königlich-Preußischen Akademie der Wissenschaften, speziell deren Humboldt-Stiftung, 1889 Hensens große Fahrt mit dem Forschungsschiff „National“ finanziell gefördert worden sowie die Herausgabe des mehrbändigen Expeditionsberichtes (vgl. Zirnstein 1991).

Althoff unterließ es, Ernst Haeckel als Gutachter zu befragen.

Ernst Ehlers, Mitglied der Königlich-Preußischen Akademie der Wissenschaften und Mitglied des Vorstandes der Deutschen Zoologischen Gesellschaft, wurde ebenfalls nach seiner Meinung zur personellen Besetzung gefragt, stammte die Idee der Stationsgründung doch ursprünglich von ihm. In den Diskussionen standen sich mit Hensen auf der einen und Ehlers und Dohrn auf der anderen Seite Vertreter zweier Richtungen gegenüber – die stark ökonomisch auf Fischwirtschaft orientierte und jene der Grundlagenforschung.

Die wichtigste Methode, nach der Kandidaten für die Station ins Gespräch gebracht wurden, war die Empfehlung. Hensen und andere Wissenschaftler schlugen Kollegen vor, die sie persönlich gut kannten und die sie schätzten. Im Mittelpunkt aller Begründungen stand die wissenschaftliche Reputation und die charakterliche Eignung. Wurden in jener Zeit bei Berufungen Qualitäten wie Pioniergeist und Bescheidenheit eingefordert, so waren im Falle Helgolands die Anforderungen besonders hoch: gesucht wurde jemand, der unter größten Schwierigkeiten und widrigen Umständen ein preußisches Institut aufbauen könnte.

Anton Dohrn, der Pionier unter den Stationsgründern, wies ausdrücklich darauf hin, daß der Erfolg des Unternehmens mit der leitenden Persönlichkeit stehe und falle:

„Mir scheint, es kommt bei der Wahl in erster Linie auf das Vollgewicht der Persönlichkeit an, die sich sowohl in organisatorischer wie auch in wissenschaftlicher Hinsicht gleichermaßen im Sattel fühlen müßte“ (45).

Er erinnerte an die schlechten Erfahrungen von Plymouth, wo zwar ein vorzüglich eingerichtetes Gebäude vorhanden gewesen sei, für den Anfang auch genügend Mittel, aber binnen drei Jahren schon der vierte Direktor eingesetzt werden mußte. Er verabsolutierte: Der Mann sei wichtiger als das Gebäude.

Besondere Anforderungen wurden auch an die psychische Stabilität des Kandidaten gestellt, da abzusehen war, daß das Leben auf einer so fernen Insel nicht für jeden Menschen leicht zu ertragen sei. Tatsächlich sollte sich dieses Problem als wesentlich für die spätere Arbeit der Anstalt erweisen. Anton Dohrn gab zu bedenken, daß „die Existenz auf Helgoland, so angenehm sie während einiger Sommermonate sein mag, doch für den groeseren Teil des Jahres eine recht einsame ist, und wohl kaum von jedermann ausgehalten werden dürfte. Manch einer, der sich vielleicht für die neue Stellung sonst für geeignet erweisen könnte, hält vielleicht dieses Abgeschlossenheit von der übrigen Welt nicht aus und erleidet Einbuße an seiner natürlichen Leistungskraft. Der geborene Einsiedler wiederum ist schwerlich ein richtiger Mann für solch Institut“ (43).

Im Laufe der Diskussionen waren mehrere Bewerber im Gespräch. Es handelte sich um Vertreter unterschiedlicher Schulen und Arbeitsgebiete. Es waren sowohl Zoologen, die sich hauptsächlich mit Grundlagenforschung befaßten, als auch solche, die sich mehr angewandten Problemen widmeten. Zu ihnen gehören außer Ernst Ehrenbaum aus Hamburg,

der Spezialist für Spinnentiere (*Chelicerata*), Friedrich Dahl⁶¹ aus Kiel, der bei Möbius in Kiel promoviert hatte und ebenfalls an der Planktonexpedition von 1889 teilgenommen hatte, Otto Hamann⁶² aus Göttingen, später Berlin, und Ludwig Plate⁶³, ein Schüler von Haeckel und Hertwig, der ab 1887 als Privatdozent in Marburg wirkte. Außerdem war Eugen Korschelt⁶⁴, der sich mit Regenerations- und Transplantationsversuchen an Würmern (*Polychaeta*) befaßte und später als Mitautor eines Standardwerkes zur vergleichenden Entwicklungsgeschichte der Tiere bekannt wurde, im Gespräch. Auch an Emil Selenka⁶⁵ dachte man. Selenka wirkte ab 1874 als ordentlicher Professor für Zoologie und vergleichende Anatomie in Erlangen. Selenka, der Forschungsreisen nach Brasilien, Ceylon und den großen Sunda-Inseln unternommen hatte, war u. a. durch sein zweiteiliges Werk „Zoologische Studien“ bekannt geworden sowie seine „Studien über Entwicklungsgeschichte der Tiere“, die zwischen 1883–1903 in zehn Heften erschien, und sein „Zoologisches Taschenbuch“ (1876). Sehr interessant ist es, zu verfolgen, wie die Gutachter ihre eigenen Kandidaten hervorhoben und Personen, die ihnen nicht genehm waren, kritisierten. In den Gutachten wurde sowohl über das Arbeitsgebiet als auch über die charakterliche Eignung der Kandidaten gesprochen. Auffällig negativ äußerte sich Ehlers in Briefen an Althoff über den Charakter einiger Bewerber, so warf er Selenka vor, eine unstete Natur zu sein, und sagte Hamann Mangel an Selbstzucht nach (133). Welche Motive Ehlers zu einer solchen Einschätzung bewogen, bedarf weiterer Untersuchungen.

Zwei Kandidaten wurden in die engere Wahl gezogen, Anton Dohrns Mitarbeiter Hugo Eisig⁶⁶ und Friedrich Heincke. Hugo Eisig verfügte über langjährige Erfahrungen in der Stationsarbeit, war mit zahlreichen wissenschaftlichen Arbeiten u. a. über Würmer hervorgetreten und hatte außerdem großes Interesse an den Problemen der Fischereiwirtschaft (vgl. I. Müller 1992). Insofern wäre er der geeignete Kandidat gewesen, er schied jedoch aus anderen Gründen bald aus, und Friedrich Heincke wurde Spitzenkandidat. Aus der Sicht Victor Hensens war er der „richtige“ Mann zur richtigen Zeit am richtigen Ort:

„Für die Fischerei kommt wohl Dr. Friedrich Heincke, etwa so alt wie Eisig, Mecklenburger, jetzt in Oldenburg Lehrer, in Betracht. Ich mag ihn ganz gern, er ist ohne Zweifel der gegebene wissenschaftliche Repräsentant für Fischerei-Interessen an der Station und er hat durchaus wissenschaftlichen Sinn. . . Er hat die Fische in 'Martin, Naturgeschichte der Nutzfische', geschrieben und sehr gut geschrieben, außerdem viele Arbeiten über den Hering in den Berichten der Ministerial-Kommission zur Untersuchung der deutschen Meere“ (43).

Hensen kannte Heincke aus gemeinsamer Arbeit. Er hatte den Wissenschaftler 1885 zu einer zehntägigen Fahrt mit der „Holsatia“ eingeladen, die zur Erprobung der Hensenschen Planktonmethoden diente. Friedrich Heincke hatte seine Eindrücke und Erfahrungen, die er auf dieser Fahrt gesammelt hatte, in einer populären Schrift zusammengefaßt, die Hensens Anliegen sicherer zum Ausdruck brachte, als er es selbst nach eigener Aussage vermocht hätte. Hensen kannte auch Heinckes Veröffentlichungen und schätzte seine Arbeiten, die auf Messungen und statistischen Untersuchungen fußen.

Auch charakterlich stellte Hensen dem jungen Heincke ein gutes Zeugnis aus und bescheinigte ihm Bescheidenheit. Ganz schlüssig schien er sich jedoch nicht in seinem Urteil zu sein, denn er sicherte sich durch folgende Bemerkung ab:

61 Friedrich Dahl (1856–1929)

62 Otto Hamann (1857–1948)

63 Ludwig Plate (1862–1937)

64 Eugen Korschelt (1858–1946)

65 Emil Selenka (1832–1902)

66 Hugo Eisig (1847–1920)

„Die Personenfrage, von der freilich sehr viel abhängt, ist um so schwieriger, daß ich mir das Recht vorbehalten muß, zu behaupten, unser gesamtkundiger Althoff allein habe die Schuld, wenn etwas auf meinen Rat hin schiefe gehen sollte“ (43).

Friedrich Heincke wurde am 6. Januar 1852 in Hagenow als Sohn eines Kaufmanns geboren. Bis zu seinem zwölften Lebensjahr besuchte er die Schule in Hagenow, 1864 wechselte er an das Gymnasium Friedericianum in Schwerin über. Dort legte er 1869 zu Michaeli, also am 29. September, das Abitur ab. Ab 1869 studierte er Mathematik und Naturwissenschaften. Das erste Semester absolvierte er an der Universität in Rostock. Wie er in seinem anlässlich der Promotion verfaßten Lebenslauf schrieb, waren es besonders die Vorträge von Franz Eilhard Schulze, die ihn veranlaßt hatten, sich fast ausschließlich der Zoologie zu widmen. Ostern 1870 verließ er Rostock und ging nach Leipzig, wo er während sechs Semestern u. a. Vorlesungen bei dem Physiologen Eduard Weber⁶⁷ hörte und bei dem Chemiker Hermann Kolbe⁶⁸. Kolbe war erstmalig die Essigsäuresynthese aus anorganischen Stoffen gelungen. Außerdem besuchte Heincke Vorlesungen des Zoologen Julius V. Carus⁶⁹, der sich um die Übersetzung der meisten Schriften Darwins verdient gemacht hatte sowie 1878 die Zeitschrift „Zoologischer Anzeiger“ gründete. Besonders beeindruckten Heincke aber die Lehrveranstaltungen von Rudolf Leuckart. Ihm vor allem fühlte er sich, wie er betonte, aufs tiefste verpflichtet. Leuckart, der ab 1868 als ordentlicher Professor für Zoologie und Zootomie an der Universität Leipzig wirkte und Direktor des Zoologischen Museums war, war es, der ihn in sein Laboratorium aufnahm. Der Professor hat ihn nicht nur auf sein Promotionsthema gelenkt, „Untersuchungen über die Zähne niederer Wirbeltiere“, sondern ihm darüber hinaus Rat und wissenschaftliche Anregung gegeben. Bisher war das Wissen über den von Heincke untersuchten Gegenstand beschränkt, da die histologischen Untersuchungen fast ausschließlich auf Zähne des Menschen und der Säugetiere gerichtet waren.

Das Promotionsverfahren konnte am 17. 4. 1873 eröffnet werden. Gutachter waren Leuckart und der Botaniker Rudolf Schenk⁷⁰. Leuckart bestätigte in seinem Gutachten, daß die Abhandlung

„. . . nicht bloß von seinem Fleiße, seinem Beobachtungstalente und seiner wissenschaftlichen Bildung in wissenschaftlicher Zoologie Zeugnis ablegt, sondern auch als wichtige und verständliche Bereicherung unserer anatomischen Literatur anzusehen sei . . .“ (153).

Das Protokoll wurde von prominenten Leipziger Wissenschaftlern unterzeichnet, darunter dem Astronomen Carl Zöllner⁷¹, der als einer der Begründer der Astrophotometrie bekannt wurde und als Anhänger des Spiritismus, von Hermann Kolbe und dem Mineralogen Ferdinand Zirkel⁷², der ein weit verbreitetes Lehrbuch der Petrographie verfaßte und sich um die Förderung der mikroskopischen Gesteinsuntersuchung verdient machte. Zu nennen sind weiterhin der Landwirt Adolf Blomeyer⁷³, Direktor des Landwirtschaftlichen Instituts der Universität, der durch zahlreiche Veröffentlichungen u. a. zum Pachtrecht und zur Bodenbearbeitung hervorgetreten war, der Historiker Georg Voigt⁷⁴, Verfasser mehrbändiger Werke über das klassische Altertum und historische Persönlichkeiten, sowie

67 Eduard Weber (1806–1871)

68 Hermann Kolbe (1818–1884)

69 Julius V. Carus (1823–1903)

70 Rudolf Schenk (1860–1927)

71 Carl Zöllner (1834–1882)

72 Ferdinand Zirkel (1838–1912)

73 Adolf Blomeyer (1830–1889)

74 Georg Voigt (1827–1891)



Abb. 10. Friedrich Heincke (1852–1929).

1. Direktor der Biologischen Anstalt (1892–1921) Archiv der Biologischen Anstalt Helgoland.

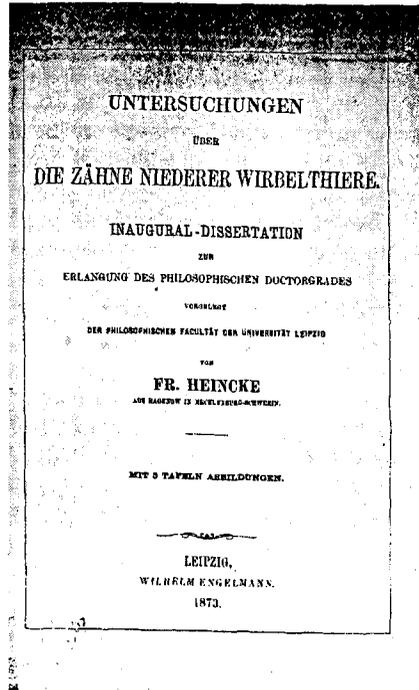


Abb. 11. Titelblatt der Dissertation Friedrich Heinckes aus dem Jahre 1873, Universitätsarchiv Leipzig.

der Mathematiker und Philosoph Moritz Drobisch⁷⁵, der sich als Logiker und Religionsphilosoph ausgewiesen hatte.

Die mündliche Prüfung absolvierte Heincke in Zoologie, Botanik und Mineralogie. Zirkel betonte, daß der Kandidat auch in Mineralogie und Geologie recht erfreuliche Kenntnisse bewiesen habe. Diese Kenntnisse sollten sich in Heinckes späterer Forschungsarbeit an der Biologischen Anstalt auf Helgoland, deren wissenschaftliche Themen geologische Fragestellungen tangierten, als vorteilhaft erweisen.

Ab Juni 1873 arbeitete Heincke als Assistent am Zoologischen Museum der Universität Kiel, wo er wesentlich dazu beitrug, alle wichtigen Arten der einheimischen Fische für die Kieler Zoologische Sammlung zusammenzubringen. 1875 bestand er die Prüfung für die Erlangung der Lehrbefähigung. Danach absolvierte er das Probejahr als Kandidat für das höhere Schulamt an der Realschule, der späteren Oberrealschule zu Kiel. Hier war er zunächst als wissenschaftlicher Hilfslehrer tätig, ab 1877 zugleich als Privatdozent für Zoologie an der Kieler Universität. Gleichzeitig wirkte er als ständiger Mitarbeiter der Ministerial-Kommission zur wissenschaftlichen Untersuchung der deutschen Meere.

Die sechs Jahre seiner Tätigkeit in Kiel wurden bestimmend für Heinckes Lebensarbeit. Er begann seine Forschungen über die Nutzfische. Mit Möbius zusammen gab er

⁷⁵ Moritz Drobisch (1807–1896)

sein Werk „Fische der Ostsee“ heraus und begann seine Arbeiten über den Hering. Er arbeitete ständig in Verbindung mit der Kieler Kommission und wirkte später, als er mit Walther Herwig bekannt geworden war, als wissenschaftlicher Mitarbeiter der Sektion des deutschen Fischerei-Vereins für Küsten- und Hochseefischerei. Herwig, Präsident des Vereins, unterstützte Heinckes Forschungsarbeiten in hervorragender Weise, waren doch dessen Arbeiten auch von wichtiger praktischer Bedeutung. Die Aufklärung der Lebensweise des Herings war Grundlage für eine rationelle Ausübung der Heringsfischerei.

Diese, wie es hieß, wissenschaftlich und volkswirtschaftlich wichtigen Arbeiten zur Naturgeschichte des Herings (*Clupea harengus*) und der Sprotte (*Sprattus sprattus*), wurden durch eine Zuwendung der Königlichen-Preußischen Akademie in Höhe von 2000 M unterstützt. Hier setzte sich Heinckes ehemaliger Lehrer F. E. Schulze persönlich ein. Die Anträge Heinckes an die preußische Akademie wurden durch Friedrich Althoff persönlich befürwortet.

Aus privaten Gründen wechselte Heincke von Kiel nach Oldenburg. Er übernahm eine Stelle als Lehrer an der Oberrealschule Oldenburg. Bald darauf wurde er Oberlehrer. Auch während seiner Schultätigkeit widmete er sich intensiv der wissenschaftlichen Arbeit und nahm an wissenschaftlichen Expeditionen teil.

Im Jahre 1890 konnte Heincke, als die Diskussionen um die personelle Besetzung der zu gründenden Station auf Helgoland stattfanden, schon auf 31 Veröffentlichungen zurückblicken (vgl. Ehrenbaum 1922). Er war auch mit dem Bemühen hervorgetreten, den Fortschritt der wissenschaftlichen Meeresforschung durch Streitschriften zu fördern. So publizierte er im Jahre 1888 die Arbeit „Die Notwendigkeit wissenschaftlicher Forschungen im Dienste der Seefischereien“.

Heincke wurde sowohl von angesehenen Wissenschaftlerkollegen als auch von Althoff geschätzt. Der einzige, der sich in einem Gutachten direkt gegen Heincke aussprach, war Ehlers. Er charakterisierte Heincke zwar als fleißig und gründlich, aber „einseitig beschränkt“ (47). Aus Heinckes Arbeiten, so Ehlers, ginge nicht hervor, daß er eine so vielseitige Ausbildung besäße, wie man es von einem Leiter einer solchen Station erwarten müsse. Sein Haupteinwand war jedoch, daß die Auswahl eine Konzentration der künftigen Station auf Fischereiinteressen bedeute, was eine nicht zu akzeptierende Einengung des wissenschaftlichen Programms zur Folge habe. Ehlers zeigte Besorgnis über die Tendenz, „die deutsche biologische Station nur unter der Flagge der Nützlichkeitsrücksicht segeln zu lassen“ (47).

Ehlers schwebte offensichtlich ein kulturvoller Weltmann vom Schlage Anton Dohrns vor. Außerdem hielt er es für gut, einen Mann mit guter Kenntnis des Stationsbetriebs auszuwählen. Die Diskussionen um die Person des künftigen Direktors spitzten sich zu einem Streit zu, in dem sich Vertreter einer anwendungsorientierten auf der einen und Vertreter allgemein zoologisch-botanischer Forschung auf der anderen Seite gegenüberstanden. Das Meer wurde zu dieser Zeit in erster Linie als Produktionsstätte betrachtet, die es wirtschaftlich auszubeuten galt. Anton Dohrn wußte, daß es keinen Zweck hatte, sich dem wissenschaftlichen Zeitgeist entgegenzustellen. Außerdem hielt er die Verbindung von Hochseefischerei und wissenschaftlichem Laboratorium nicht nur für nicht schädlich, sondern sogar für sehr nützlich. Er argumentierte sehr diplomatisch. So äußerte er sich nicht direkt ablehnend über Friedrich Heincke, sondern machte Bedenken seiner Mitarbeiter geltend, die angeblich in diesem nicht den geeigneten Bewerber sähen. Diese – offensichtlich auch von anderen Zoologen befürchtete – Einschränkung der Station auf Fischereiinteressen ließ Althoff immer wieder die Frage der Besetzung des Direktorenpostens überdenken. Noch im April 1891 schrieb er an Dohrn, daß er sich in dieser prinzipiellen Frage noch nicht ganz schlüssig sei. So erwog er, Dohrns Mitarbeiter Hugo Eisig zu bitten, sich in Gemein-

schaft mit Heincke an den Vorarbeiten zu beteiligen (127). Vermutlich wollte Althoff auf die Kenntnisse und Erfahrungen, die an der Zoologischen Station Neapel gesammelt worden waren, nicht verzichten.

Hugo Eisig, langjähriger Mitarbeiter Anton Dohrns, hatte sich durch Arbeiten über Würmer einen Namen gemacht und kannte den Betrieb einer Meeresstation. Er war ein ernsthafter Gegenkandidat zu Friedrich Heincke. Der Vorschlag stammte wohl von Anton Dohrn, der seinen Mitarbeiter schätzte und ihm diesen Aufstieg wünschte. Er räumte jedoch ein, daß Eisig genaue Erörterungen darüber wünsche, welche Chancen ihm die neue Stellung eröffne, wie das Gehalt aussähe und ob Pensionsansprüche bestünden. Vor allem interessiere ihn, ob er sich nur im Sommer oder etwa auch im Winter auf Helgoland aufhalten müsse (44). Derartige Fragen disqualifizierten Eisig in Preußen sofort.

Den Anfragen waren längere Diskussionen zwischen Althoff und einigen Gutachtern vorausgegangen. So nahm Hensen ausführlich zu Dohrns Vorschlag Stellung, wobei er seinen Kandidaten Friedrich Heincke verteidigte. Zwar lobte er Eisigs fachliche Qualifikation und erwähnte einige Arbeiten, meldete jedoch Zweifel an, daß Eisig die nötige Energie und Gewandtheit habe, welche die Stellung bei der werdenden Station erfordere, auch werde er sich seines Erachtens nie für Helgoland begeistern können, nachdem er so lange in dem viel reicheren Neapel gewesen sei. Dies, so die Einschätzung Hensens, ginge tatsächlich über menschliche Kräfte (43).

Über die politische und weltanschauliche Haltung der Bewerber äußerte sich keiner direkt. Es entsteht jedoch der Eindruck, daß derartige Überlegungen bei der Entscheidung zwischen den beiden Bewerbern eine Rolle spielten. So fand sich in Hensens Meinungsäußerung über den Gegenkandidaten Eisig der Hinweis, daß Eisig wohl aus Palästina eingewandert sei, was aber zweifelhaft wäre. Damit wurde die Frage der Konfession angeschnitten. Dafür, daß sie im Falle der Biologischen Anstalt auf Helgoland eine Rolle spielte, gibt es nur indirekte Belege. Obwohl Juden bereits seit dem 11. 3. 1812 durch preußisches Edikt zu Inländern und preußischen Staatsbürgern erklärt worden waren und seit der Revolution von 1848 bei der Übernahme akademischer Lehrämter formal gleichgestellt waren, wurden sie bis zur Novemberrevolution von 1918 in Deutschland benachteiligt. So war es in Preußen nicht üblich, Juden leitende Funktionen zu übertragen. Das galt für den Staatsapparat selbst, aber auch für staatliche Einrichtungen wie die Universitäten, wo Juden bis 1918 nur außerordentliche Professuren erhalten durften. Daß es im Falle Eisigs zumindest Diskussionen in dieser Richtung gab, geht aus folgendem Brief Anton Dohrns an Friedrich Althoff indirekt hervor:

„Es tut mir leid, daß Eisig qua Jude ausgeschlossen ist und ich kann meinerseits nur sagen, dass ich keinen Juden kenne, der weniger spezifisch Jüdisches an sich hat als Eisig, so sehr ist das der Fall, dass die wenigsten wissen, dass er Jude ist“ (45).

Althoff nahm in einem als vertraulich gekennzeichneten Brief an Dohrn ausführlich Stellung zu dieser Frage. Er räumte ein, daß Eisig wohl zwar sehr geeignet sei, es aber schwer werden dürfte, seine finanziellen Wünsche zu erfüllen und dazu noch einen Assistenten einzustellen. Bisher sei man gezwungen, alles aus allgemeinen Fonds zu nehmen, da augenblicklich noch keine Mittel für die Station zur Verfügung ständen. Zur Frage der Konfession äußerte sich Althoff sehr zurückhaltend:

„Außerdem scheint noch, wie ich höchst vertraulich bemerke, ein anderes Bedenken gegen Eisig zu sprechen. Helgoland ist ganz evangelisch und es würde dort sehr unangenehm empfunden werden, wenn wir einen Andersgläubigen importieren wollten. Herr Eisig ist aber, wie ich höre und mir auch von Excellenz von Keudell gesagt wurde, Jude. Daß es sich bei diesen Bedenken nicht um Antisemitismus handelt, brauche ich Ihnen nicht zu sagen“ (126).

Beide Gutachter machten Kompromißvorschläge. Hensen gab den Rat, die „Dirigenten“ öfter zu wechseln, denn man könne, so Hensen, ja nicht ewig auf Helgoland sitzen. Anton Dohrn regte an, zunächst mehrere Probeanstellungen vorzunehmen und sich dann später zu entscheiden. Der Vorschlag Dohrns wurde insofern aufgegriffen, daß das Ministerium Friedrich Heincke mit Wirkung vom 1. 4. 1892 als kommissarischen Direktor einsetzte.

Daß Althoff sich zum Schluß gegen Eisig entschied und dem Kultusministerium Heincke für das Amt des Direktors vorschlug, hat vermutlich zwei Gründe: erstens hatte sich Heincke wissenschaftlich ausgewiesen und war anerkannt, zweitens trat er bescheiden auf, ohne besondere Forderungen zu stellen. Er bewies, daß ihm die Sache am Herzen lag, und es war nicht erkennbar, daß er beim Einsatz für die Meeresbiologie bzw. die biologische Station persönliche Interessen verfolgte. Er gehörte zu jenen sympathischen Lehrern, von denen Althoff, wie sein Mitarbeiter und Biograph Arnold Sachse⁷⁶ berichtet, gesagt haben soll, er möge sie deshalb so, weil er es nie erlebt habe, daß sich Lehrer eigener Vorteile wegen an ihn gewandt haben (vgl. Sachse 1928). Heincke entsprach somit dem in Deutschland seit Kant verbreiteten Idealbild des deutschen Professors, der uneigennützig stets auf Wahrheitssuche ist. Eingefügt sei, daß einige Historiker Parallelen sehen zwischen den Auswahlkriterien für die Berufung deutscher Professoren und jenen, die bei der Auswahl des deutschen Generalstabs angelegt wurden. In beiden Fällen wurde die Eigeninitiative betont, die Eigenverantwortlichkeit und die Entscheidungsfreudigkeit (vgl. H. F. Spinner 1991, T. N. Dupuy 1977).

Im Falle Heinckes spielte auch eine Rolle, daß Heincke einflußreiche Förderer hatte. Außerdem suchte er ständig den Rat Althoffs, was auf eine gute Zusammenarbeit hoffen ließ. Friedrich Althoff und Friedrich Heincke kannten sich persönlich gut. Von September 1890 bis Oktober 1900 tauschten sie mindestens einundfünfzig private Briefe aus, in denen aber auch Dienstliches behandelt wurde. Ab Oktober 1890 nahm Heincke als Kandidat für den Direktorenposten an Gesprächen im Kultusministerium teil. Am 1. Juli 1891 entschied sich Heincke endgültig, das Angebot des Direktorenpostens anzunehmen. Er schrieb an Althoff:

„Meine Entscheidung ist getroffen und meine Antwort auf Ihr Anerbieten lautet: Ja! Zugleich spreche ich Ihnen meinen tiefgefühlten Dank aus. Wenn ich auch noch eine zeitlang geschwankt habe, ob ich annehmen sollte, so war es nur der Gedanke, ob ich Kraft genug besitze die Sache durchzuführen zum Heile der Wissenschaft (135).

Althoff antwortete ihm, daß er von seiner Seite „Schwierigkeiten sicher nicht“ zu befürchten habe. Er warnte aber, daß er, Heincke, für das Gelingen der Sache haftbar bleibe (123). Heincke teilte Althoff offiziell „gehorsamst“ mit, daß er mit Bezug auf die mit ihm geführte mündliche Unterredung gern bereit sei, die Stelle eines Direktors auf Helgoland, falls Seine Excellenz der Herr Minister ihm dieselbe anvertrauen wolle, gegen den etatsgemäßen Satz von jährlich 6000 Mark Gehalt und 480 Mark Wohnungsgeldzuschuß zu übernehmen (48).

Schon zwei Monate später wurde ihm das Patent als Professor „beigelegt“. Weitere zwei Monate danach bat der Kultusminister den Kaiser und König,

„in tiefster Ehrfurcht . . . durch huldreiche Vollziehung der im Entwurf beigefügten Bestallung den commisarischen Direktor der Biologischen Anstalt auf Helgoland Professor Dr. Heincke zum Direktor dieser Anstalt in Gnaden ernennen zu wollen“ (98).

76 Arnold Sachse (1857–1933)



Abb. 12. Ernst Ehrenbaum (1861–1942), von 1892–1910 Kustos für Zoologie an der Königlichen Biologischen Anstalt auf Helgoland. Archiv der Biologischen Anstalt Helgoland.

Der junge Mann bewährte sich in seiner Funktion, und so konnte er am 15. Juni 1892 aus den Händen des Kaisers und Königs von Preußen die Ernennungsurkunde als Direktor der Anstalt in Empfang nehmen. Auch bei der Besetzung der beiden Kustodenstellen folgte man Vorschlägen Victor Hensens. Er hatte Ernst Ehrenbaum empfohlen:

„Neben und nach Heincke würde Dr. Ehrenbaum, Ernst, aus Perleberg, 29 Jahre, für die praktische Seite in Betracht kommen . . . Er arbeitet in der letzten Zeit bei Herrn Herwig. Ist tüchtig und macht einen gebildeten Eindruck“ (46).

Bei Herwig zu arbeiten, galt als große Empfehlung. Er fühlte sich dem Ziel verpflichtet, im deutschen Reich eine starke, wirtschaftlich gesunde und leistungsfähige Hochseefischerei aufzubauen. Im Jahre 1888 errichtete die Vorläuferin des 1895 juristisch eröffneten Deutschen Seefischereivereins, eine zoologische Wanderstation an der Ems-Weser-Elbe-Mündung. Dort wirkte Ernst Ehrenbaum (vgl. Meyer-Waarden 1970), verfügte also schon über Erfahrungen bezüglich des Betriebes einer Station. Im Jahre 1889 veröffentlichte er den Aufsatz „Zoologische Wanderstation an der Nordsee“ (Ehrenbaum 1889).

Ehrenbaum hatte 1884 die *facultas docenti* in Kiel erworben und von 1884–85 ein Probejahr an einer städtischen Oberschule absolviert, wo er als wissenschaftlicher Hilfslehrer arbeitete. 1886 wechselte er nach Berlin über. Von 1889–92 wirkte er als wissenschaftlicher Sekretär für den Vorläufer des Deutschen Seefischereivereins. Bis zu seinem Eintritt in die Königliche Biologische Anstalt auf Helgoland hatte er mehr als siebzehn Veröffentlichungen vorgelegt (vgl. Lüling 1949).

Für die zweite Kustodenstelle wurde der Zoologe Clemens Hartlaub vorgeschlagen. Sowohl Hensen als auch Ehlers verwendeten sich für ihn. Hensen schrieb an Althoff:



Abb. 13. Clemens Hartlaub (1858–1928), von 1892 bis 1920 Kustos für Zoologie an der Biologischen Anstalt. Archiv der Biologischen Anstalt Helgoland.

„Er ist 32 Jahre alt, hat über Coelenteraten, Haarsterne und Seehunde gearbeitet und ist ein guter Systematiker in diesen und anderen Dingen. Er interessiert sich sehr für solche Stationen und ist in der Lage, mehr auf gute Behandlung als auf Gehalt zu sehen“ (46).

Offensichtlich muß es aber doch in der Reichshauptstadt Kollegen gegeben haben, die Hartlaub nicht schätzten, denn Ehlers erwähnte diese Tatsache in einem Schreiben an Althoff (47). Ehlers dagegen lobte Hartlaub, der allerdings sein Schwiegersohn war, sehr, stellte heraus, daß er die Verhältnisse auf Helgoland gut kenne und durch Tätigkeit auf anderen Stationen am Mittelmeer und an der französischen Küste Erfahrungen erworben habe, die für die Neueinrichtung einer Station auf Helgoland nützlich sein könnten. Außerdem sei er auf Grund seiner vielseitigen zoologischen Ausbildung geeignet, die Gätkeschen Sammlungen fortzuführen. Wie an anderer Stelle ausgeführt, wurde insbesondere der Präsentation und Ergänzung der von Heinrich Gätke⁷⁷ zusammengetragenen Vogelsammlung allerhöchstes staatliches Augenmerk geschenkt. Auch zu den charakterlichen Eigenschaften seines Kandidaten äußerte sich Ehlers und nahm Kritikern den Wind aus den Segeln, indem er Hartlaub als reserviert beschrieb, was ihn in weniger günstigem Licht erscheinen ließe als er verdiene, aber er sei zäh und voller Energie (47).

Auch Heincke war mit der Auswahl Hartlaubs einverstanden, obwohl seiner Meinung nach andere Bewerber mit wissenschaftlich bedeutenderen Arbeiten zur Auswahl standen. Er hatte sich die Mühe gemacht, die meisten Arbeiten der Kandidaten, so er sie nicht schon

⁷⁷ Heinrich Gätke (1814–1897)

kannte, zu lesen. Er wollte, daß der als sein Assistent, also „Direktorialassistent“ vorgesehene Bewerber tüchtig sei und

„die Tätigkeit an der Station nicht bloß als eine vorübergehende, als eine Durchgangsstelle zur akademischen Karriere betrachtet“ (135).

In dieser Beziehung, so Heincke weiter, schiene ihm Hartlaub geeignet, für den er auch seiner positiven Charaktereigenschaften wegen mit aller Wärme eintrete. Althoff antwortete ihm, daß er sich sehr freuen würde, wenn Heincke Hartlaub zum ersten Assistenten vorschlagen werde. Mit Stationsgründung übernahm Hartlaub eine Kustodenstelle. Er wurde Abteilungsvorsteher für Zoologie, so wie es Ehlers vorgeschlagen hatte, Ernst Ehrenbaum wurde Abteilungsvorsteher für die Seefischerei.

Eine Kustodenstelle für einen Botaniker war vorerst nicht vorgesehen, da dafür keine staatlichen Mittel zur Verfügung standen. Es gab zahlreiche Bewerber, u. a. aus Berlin und Kiel. Vermutlich teilte ihnen Althoff, an den sie Gesuche um Aufnahme als Kustos richteten, eine Absage in diesem Sinne mit. Damit war die Idee noch nicht verworfen, an der Anstalt neben der zoologischen auch die botanische Forschung zu etablieren.

Nathanael Pringsheim und seine Berliner Kollegen setzten sich für die Bereitstellung einer Kustodenstelle und die Beschaffung von Mitteln ein (vgl. Mollenhauer und Lünig 1988). Die Königlich-Preußische Akademie der Wissenschaften stellte ab November 1892 Geld zur Verfügung. Pringsheim saß im sogenannten „Geldverwendungsausschuß“ der Akademie, der über die Bewilligung von Mitteln zu befinden hatte und seine Vorschläge der Klasse zur Entscheidung mitteilte. Er engagierte sich so sehr, daß er wegen dieses Einzelantrages eine Sondersitzung des Ausschusses einberufen ließ und sich wärmstens dafür verwendete. Unterstützt wurde er von Franz Eilhard Schulze. Diese „Bevorzugung“ erregte den großen Ärger von Arthur von Auwers (149), der gegen den Antrag stimmte.

Der Wissenschaftler, dem das Engagement Pringsheims zur Einrichtung der Kustodenstelle galt, war Paul Kuckuck⁷⁸, ein Schüler von Paul Magnus⁷⁹. Magnus wirkte ab 1880 als Professor für Botanik in Berlin. Er hatte sich mit niederen Organismen befaßt, so mit der Morphologie und Entwicklungsgeschichte sowie der Teratologie von Algen und Pilzen. Zwischen 1871 und 1974 hatte er mehrere Forschungsreisen in die Nordsee unternommen und kannte Helgoland aus eigener Anschauung.

Kuckuck, am 24. 5. 1866 in Petriken (Ostpreußen) geboren, hatte sich bereits während seiner Schulzeit in Schulpforta bei Naumburg zu einem guten Pflanzenkenner entwickelt. Obwohl er seit seinem 3. Lebensjahr ein gelähmtes Bein hatte und am Stock gehen mußte, machte er gern größere Wanderungen, wobei ihn die von seinem Lehrer organisierten botanischen Exkursionen besonders anregten. Im Herbst 1885 bestand er die Reifeprüfung und studierte bis Ostern 1888 Naturwissenschaften und Mathematik in Berlin. Im April 1888 ging er als Assistent und Mitarbeiter zu dem Schüler Pringsheims Johannes Reinke⁸⁰, der einen „Atlas deutscher Meeresalgen“ herausgab, an das Botanische Institut zu Kiel. Diese Tätigkeit wurde bestimmend für sein weiteres Leben, denn fortan galt sein Interesse der Meeresflora. Er vollendete seine Studien an der Kieler Universität und unterzog sich der Staatsprüfung für das höhere Lehramt.

Kuckuck, dessen botanische Arbeiten schon einige Jahre zuvor durch die preußische Akademie gestützt worden waren, promovierte im Sommer 1892 über die Braunalge *Ectocarpus* der Kieler Förde. Heincke bemühte sich darum, ihn für Helgoland als Botaniker zu gewinnen, dabei erwähnte er auch, daß Kuckuck der Sohn eines Regierungsrates aus Gumbinnen sei, aber kein eigenes Vermögen besäße . . . (125).

78 Paul Kuckuck (1866–1918)

79 Paul Magnus (1844–1914)

80 Johannes Reinke (1849–1931)

Der Botaniker hatte großes Interesse daran, seine Arbeiten auf Helgoland fortsetzen zu können. Er wandte sich um Unterstützung an Robert von Puttkammer⁸¹, bis 1881 Minister der geistlichen Angelegenheiten und von 1881 bis 1888 Minister des Innern. Seine Bitte wurde an das Kultusministerium zuständigkeitshalber weitergereicht und positiv entschieden. Ab 15. September 1892 wurde Kuckuck als Phykologe auf Helgoland ansässig, im November 1892 setzte die finanzielle Unterstützung durch die Akademie ein. Vom Staat bekam Kuckuck 750 Mark, inklusive Entschädigung für die Reise nach Helgoland. Er hoffte, durch Unterstützung Pringsheims von der Akademie noch einmal den gleichen Betrag zu erhalten.

Auf ihn konnte sich Kuckuck auch in den folgenden Jahren verlassen. So bemühte sich der Botaniker 1894 in einem Schreiben an Heincke darum, für Kuckuck eine feste Stellung zu erlangen. Pringsheim betonte wieder, wie wichtig es sei, in der Station einen Botaniker zu haben. Er hielt Kuckuck für sehr geeignet und brachte seine Überzeugung zum Ausdruck,

„dass sich (kaum) ein anderer wird finden lassen, der bei gleicher Befähigung die gleiche Anspruchslosigkeit besitzt, wie Herr Kuckuck“ (49).

Obwohl Heincke Pringsheims Meinung teilte, fruchteten die Bemühungen zunächst nichts, staatliche Etatsmittel für eine botanische Kustodenstelle waren erst ab 1897 vorhanden. Kuckuck war zu sehr bescheidener Lebensweise gezwungen. Um seine Expeditionsreisen durchführen zu können, mußte er Kredite aufnehmen. Er untersuchte nicht nur die Biologie der Meeresalgen der Nordsee, sondern auch anderer europäischer Meeresteile. Als er heiratete, war er hoch verschuldet, demzufolge fiel seine Hochzeitsreise kurz aus, und das Ehepaar vereinbarte, sich fortan nur mit Geschenken zu erfreuen, die weniger als eine Mark kosteten. So entstand ein von Paul Kuckuck gefertigtes kleines Buch, in das die Hausfrau ihre Koch- und Backrezepte eintrug. Die einzelnen „Kapitel“ waren mit zarten Jugendstilzeichnungen Kuckucks verziert, die eindrucksvoll des zeichnerische Talent des Botanikers belegen. Kleine Verse zeugen von Humor und Fabulierfreude (vgl. H. R. Kuckuck 1990). Kuckuck hatte das schriftstellerische Talent, komplizierte Sachverhalte populär darzustellen. Neben dem „Strandwanderer“, der bis heute in vielen Auflagen erschien, stellte er die Insel Helgoland in dem populären Buch „Der Nordseelotse“ vor.

Der fröhliche, zuversichtliche Mensch litt bei Kriegsausbruch darunter, wegen seiner Lähmung nicht einberufen zu werden. Da während des I. Weltkrieges auf Helgoland keine Möglichkeit zur wissenschaftlichen Arbeit bestand, nutzte Paul Kuckuck die Möglichkeit, am Botanischen Museum in Dahlem seinen wissenschaftlichen Interessen nachzugehen. Dennoch war er darüber nicht glücklich, denn er empfand es als Zurücksetzung, nicht für sein Vaterland kämpfen zu dürfen. So ist es zu erklären, daß ihn einer seiner Kollegen als verschlossenen, grüblerischen Charakter schilderte, der seinen Mitmenschen wenig tolerant begegne. Leidenschaftliche Einseitigkeit sei ihm nicht fremd gewesen, wenn er auf Ansichten getroffen sei, die den seinen nicht entsprachen und die ihn schädlich dünkten (vgl. Pilger 1919).

Paul Kuckuck verstarb im Mai 1918 und ließ seine Witwe mit zwei Kindern in finanziell bedrängten Verhältnissen zurück. Friedrich Heincke kümmerte sich darum, daß Frau Kuckuck eine Beihilfe aus dem Staatshaushalt bekam, um die Umzugskosten von Helgoland nach Landeck finanzieren zu können.

Darüber hinaus erhielt die Witwe zur Erziehung ihrer Kinder eine Beihilfe aus der Stiftung des 1908 verstorbenen Friedrich Althoffs, und auch die Kollegen ließen es sich nicht nehmen, zur Ausbildung der Kinder ihres verstorbenen Fachgenossen beizutragen.

81 Robert von Puttkammer (1828–1900)



Abb. 14. Paul Kuckuck (1866–1918) mit seiner Ehefrau Margarete. Aufnahme um 1912. Archiv der Biologischen Anstalt Helgoland.

Zu den ersten technischen Mitarbeitern der Anstalt gehörten der Fischmeister Uwe-Jens Lornsen⁸², mit siebenunddreißig Jahren nach Heincke der Älteste, sowie ein junger Präparator. Lornsen wurde von Heincke sehr geschätzt, mit dem Präparator hingegen hatte er nur Schwierigkeiten. Die Angelegenheit war insofern heikel, als daß er der Sohn des Gemeindevorstehers war. Sein Vater hatte sich um die Anstalt sehr verdient gemacht.

Heincke führte mit Althoff einen ausführlichen Briefwechsel und beklagte sich über ihn. Er sprach seinem Mitarbeiter alles ab, was man von einem

„strebsamen Präparator verlangen (könne), Verständnis für die Gegenstände, Sinn für Ordnung, Sauberkeit, vor allem Zuverlässigkeit“ (8).

Dies habe zur Folge, daß die Anstalt kaum Einnahmen aus dem Versand von Präparaten hatte erzielen können. Außerdem beschuldigte er ihn des „Lügens im Dienste“. Als noch Unregelmäßigkeiten bei der Entgegennahme einer Postüberweisung hinzukamen, kam es zum völligen Bruch. Obwohl sich der junge Mann gerade auf der Insel verlobt hatte und in Begriff war, eine Familie zu gründen, sah sich Heincke außerstande, ihn zu behal-

82 Uwe-Jens Lornsen (geb. 1855)



Abb. 16. Peter Krüß (1884–1957), einer der ersten technischen Mitarbeiter der Anstalt, begründete eine lange Familientradition im Dienste der Meeresforschung. Foto: privat.

Jacob Holtmann⁸⁵ war ab 1902 der unentbehrliche Gehilfe Heinckes auf den Fahrten mit dem Reichsforschungsdampfer „Poseidon“. Nach Heinckes Einschätzung beherrschte er nicht nur alle Arten der wissenschaftlichen Fischerei auf See, kannte die Tier- und Pflanzenarten des Meeres, sondern war auch mit der Vorbehandlung der Tiere für die weitere wissenschaftliche Bearbeitung an Land vertraut, führte wissenschaftliche Messungen an Fischen aus und verstand es, sie lebend an Land und in das Aquarium zu bringen oder sie gleich auf See zu konservieren (51). Von 1912 bis etwa 1922 leitete er das damalige Aquarium, Anfang der zwanziger Jahre besuchte er einen Lehrgang an der Preußischen Staatlichen Seefahrtsschule in Geestemünde und erwarb mit dem Patent als Schiffer auf kleiner Fahrt die Berechtigung, mittlere Hochseefischerei bis 60 Grad Nordbreite zu betreiben. 1922 wurde er zum Fischereisachverständigen ernannt.

Daß es sich bei den ersten Mitarbeitern der Anstalt um junge Leute handelte, lag wohl auch daran, daß flexible Menschen gefunden werden mußten, die den örtlichen Bedingungen gewachsen waren und deren Familien bereit waren, die Isolation der Insel anzunehmen. Das waren entweder Junggesellen oder Familienväter mit Kindern, die noch klein waren und keine höhere Schule besuchten. Es sollte sich jedoch, wie es Anton Dohrn prophezeit hatte, in den folgenden Jahren tatsächlich als schwierig erweisen, einen stabilen Stamm von Fachkräften auf Helgoland zu halten. Einige Mitarbeiter nutzten die Gelegenheit, leitende Funktionen auf dem Festland zu übernehmen. So wurde Ernst Ehrenbaum Leiter der fischereibiologischen Abteilung des Naturhistorischen Museums Hamburg. Auch Viktor Franz⁸⁶, befristeter wissenschaftlicher Assistent ab 1906 im Labor der Deutschen Wissenschaftlichen Kommission für Meeresforschung (DWK), verließ die Station schon nach wenigen Jahren, um eine Stellung auf dem Festland anzunehmen. Außerdem verstand er sich nicht mit Friedrich Heincke, den er in seinen autobiographischen Aufzeichnungen verärgert als pedantisch und kurzichtig bezeichnete (vgl. Hoßfeld 1992).

Während der Dienstzeit Heinckes wurden neue wissenschaftliche und technische Mitarbeiter für die Station gewonnen. Ab 1902 wurde im Gebäude der Anstalt ein Labor der DWK eingerichtet, das direkt der Reichsregierung unterstand. So gab es die Möglichkeit, 1902 den Stellenplan um befristete Stellen zu erweitern. Man beschloß, unter den damals

85 Jacob Holtmann (1887–1962)

86 Viktor Franz (1883–1950)

zahlreichen arbeitslosen Lehrern zu suchen. Abgesehen von guten Kenntnissen auf dem Gebiet der Meeresbiologie wurden folgende Anforderungen an die Bewerber gestellt: 1. Seefestigkeit, 2. widerstandsfähige Gesundheit, 3. Bereitwilligkeit, Untersuchungen im Rahmen eines vorgegebenen Themas durchzuführen. Ein Bewerber war der Oberlehrer Sigismund Strodtmann. Er bewarb sich für eine der drei Assistentenstellen mit der Bemerkung:

„Ich bin 33 Jahre alt, körperlich gesund und seefest“ (92).

Was seine wissenschaftliche Reputation anging, so konnte er auf spezielle Kenntnisse auf dem Gebiet der Planktonforschung verweisen. Sein wissenschaftlicher Lehrer Karl Brandt hob neben der körperlichen Eignung Strodtmanns auch dessen Begabung als selbständiger Forscher hervor. Zugleich sei er von allen Bewerbern der einzige, der Vorkenntnisse und Verständnis für die Planktonuntersuchungen mitbringe (93).

Sigismund Strodtmann wurde eingestellt. Außerdem Hermann Bolau⁸⁷, der von 1901–1905 auf Helgoland wirkte und später die Leitung des Zoologischen Gartens in Düsseldorf übernahm. Hermann N. Maier⁸⁸ arbeitete später als Landesfischereibeirat und Leiter der Bayrischen Landesfischzuchtanstalt. Adolf K. Reichard⁸⁹ und Viktor Franz kamen 1906 an die Anstalt, Wilhelm Mielck⁹⁰ im Jahre 1907. Weitere Mitarbeiter, die während Heinckes Amtszeit eingestellt wurden, waren im Jahre 1909 Hugo Weigold⁹¹, 1911 Arthur Hagmeier⁹². Alfred Wulff⁹³ und Wilhelm Nienburg⁹⁴ kamen 1921 an die Anstalt. Sie wurden meist von guten Bekannten Heinckes oder Mitarbeitern der Station selbst empfohlen. Einige von ihnen hatten bereits Erfahrungen auf anderen Stationen gesammelt. Dazu gehörte Wilhelm Nienburg, ein Schüler von Friedrich Oltmanns⁹⁵ aus Freiburg. Oltmanns hatte frühzeitig das Interesse seines Schülers auf die Süßwasser- und Meeresalgen gelenkt, und Nienburg hatte während seines Aufenthaltes an der Zoologischen Station Neapel im Jahre 1907 viele Anregungen bekommen. Zwischen 1919 und 1921 arbeitete er am Institut für Seeforschung in Langenargen am Bodensee.

Neben wissenschaftlichen Leistungen wurde, wie von Hensen und Dohrn vorausgesagt, auch das Organisationstalent des Direktors und aller Mitarbeiter gefordert. So nahmen Bereitstellung und Versand von Untersuchungsmaterial bzw. Präparaten einen wichtigen Platz ein, auch mußten die zeitweilig an der Anstalt arbeitenden Gelehrten sowie die Kursteilnehmer betreut werden. Außerdem nahmen die Angestellten gemeinnützige Aufgaben wahr, so stellten sie Bestätigungen für Helgoländer Fischer aus, die einen zollfreien Versand von Hummern, Austern und Fischen ermöglichten.

Allerdings standen nur zeitlich begrenzte Stellen zur Verfügung, und die Weiterarbeit war ständig bedroht durch die fortwährenden Diskussionen um ein Für und Wider der weiteren Teilnahme Deutschlands an der internationalen Meeresforschung.

Die Anstalt, das ist zweifellos ein Verdienst des Direktors, bot den ersten Mitarbeitern hervorragende Möglichkeiten der Qualifizierung und Spezialisierung. Heincke war Wissenschaftler und betonte auch gern, daß er sich als Fischer fühle. Verwaltungsangelegenheiten jedoch, insbesondere sogenannten „Kleinkram“, schätzte er gar nicht und bemühte

87 Hermann Bolau (1871–1928)

88 Hermann N. Maier (1877–1941)

89 Adolf K. Reichard (geb. 1880)

90 Wilhelm Mielck (1878–1933)

91 Hugo Weigold (1886–1973)

92 Arthur Hagmeier (1886–1957)

93 Alfred Wulff (geb. 1888)

94 Wilhelm Nienburg (1882–1932)

95 Friedrich Oltmanns (1860–1945)

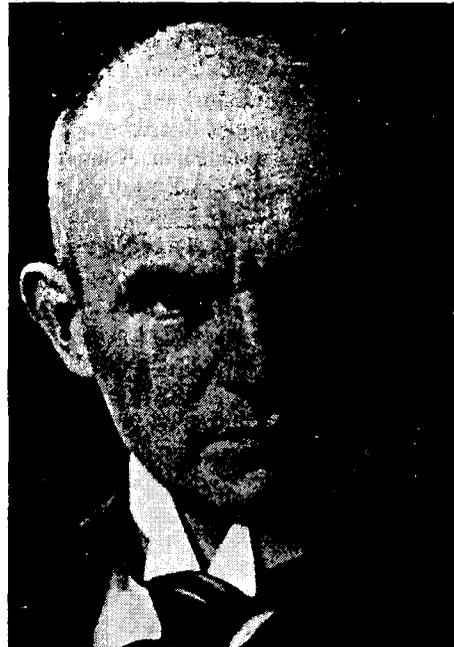


Abb. 17. Einige Mitarbeiter der Biologischen Anstalt auf Helgoland: v. l. n. r. Viktor Franz (1883–1950), Hugo Weigold (1886–1973), Alfred Wulff (geb. 1888) und Wilhelm Nienburg (1882–1932). Archiv der Biologischen Anstalt Helgoland.

sich stets, durch Einstellung von Verwaltungskräften sich selbst und die Wissenschaftler davon zu entlasten. Mitarbeiter, die die Station verließen und eine Arbeitsstelle auf dem Festland annahmen, bewährten sich auch an ihrem neuen Platz und traten z. T. mit interessanten Arbeiten hervor. Zu ihnen gehörten Viktor Franz, der Mitarbeiter der Frankfurter Nervenlinik wurde, Sigismund Strodtmann und Hugo Weigold sowie Ludwig Scheuring⁹⁶. Scheuring wirkte später als Abteilungsvorsteher in der Bayrischen Biologischen Versuchsanstalt in München.

Heincke hatte die Verantwortlichkeiten seiner Angestellten genau festgelegt. Sein Mitarbeiter Hartlaub war für die Einteilung und Instandhaltung der Arbeitstische verantwortlich, außerdem für die Verwaltung der Glaskammer, Chemikalien, der Bibliothek und den Versand von Material. Ernst Ehrenbaum trug die Verantwortung für die Wartung aller Fanggeräte. Paul Kuckuck war die botanische Sammlung übertragen worden. Fischmeister Lornsen wirkte als zuständiger Fischwart, ihm oblag die Oberaufsicht über die Fischer. Außerdem war er Steuermann des Forschungsschiffes „Augusta“ (s. Kapitel III). Er verteilte die Arbeit unter den Fischern und kümmerte sich später auch um das Aquarium. Auch die Bestätigung des zollfreien Versands im Auftrag der Zollbehörden gehörte zu seinen Aufgaben. Die Arbeitszeit war abhängig von der Saison festgelegt.

Heincke war mit der Arbeit seiner Angestellten zufrieden und setzte sich beim Ministerium dafür ein, daß gute Arbeit anerkannt wurde:

„über die Beschäftigung und Führung der beiden wissenschaftlichen Assistenten Dr. Hartlaub und Dr. Ehrenbaum kann ich mit Befriedigung berichten, daß sie meine volle Zufriedenheit erworben und einen wesentlichen Verdienst um die Errichtung und bisherige Tätigkeit der Anstalt errungen haben“ (8).

Zu Heinckes Leitungsstil gehörte es, daß er sich ständig für soziale Verbesserungen verwendete. So wurde schon 1894 das Gehalt von Hartlaub und Ehrenbaum von 3600 auf 4000 Mark pro Jahr erhöht, für Paul Kuckuck erkämpfte Heincke eine außerordentliche Unterstützung wegen Krankheit. Seiner Forderung, eine Dauerstellung und eine bessere Bezahlung dieser tüchtigen Kustoden zu erreichen, blieb von seiten des Kultusministeriums zunächst ungehört. Erst drei Jahre später konnte Heincke seine Forderung erfolgreich durchsetzen.

Heincke bemühte sich auch um die stetige Verbesserung der Wohnbedingungen seiner Angestellten (81) und stellte sogar zeitweilig seine Diensträume als Wohnungen zur Verfügung. Im Jahre 1911 konnte er erreichen, daß die Mitarbeiter in den Genuß der sogenannten Helgolandzulage kamen. Er, Hartlaub, Kuckuck, Mielck, Weigold und John Hinrichs hatten eine Petition an den Landtag gerichtet und auf die Ungerechtigkeit hingewiesen, daß die einzigen Beamten, die von der Helgolandzulage ausgenommen seien, die Beamten der Anstalt seien und dies, obwohl für die Beköstigung mehr als auf dem Festland aufgewendet werden müßte (104). Die Antragsteller konnten sich hierbei auf die Unterstützung durch das Kultusministerium verlassen, jedoch erhielten sie vom Finanzministerium zunächst keine Rückendeckung. Beim Festsetzen der Höhe der Zulage gab es Verstimmung, weil der Finanzminister in Unkenntnis der Tätigkeit des Aquariumswärters und des Hilfspräparators an einem wissenschaftlichen Institut diese mit der eines Schiffers und Bürodieners im Hafengebäude gleichgesetzt hatte. Auch dem Argument, daß es sich um nicht ersetzbare Arbeitskräfte handele, wollte er in einer Zeit, wo Massenarbeitslosigkeit grassierte, nicht folgen.

Heincke verwendete sich warmherzig für die Interessen der Gäste. Als ein Kursteilnehmer im Stationsgebäude stürzte und sich verletzte, beantragte Heincke für ihn beim

⁹⁶ Ludwig Scheuring (geb. 1888)

Ministerium eine Entschädigung für den Verdienstausfall. Heincke und der Kultusminister führten in dieser Angelegenheit einen längeren Briefwechsel. Schließlich bewilligte der Kultusminister 100 Mark, verlangte aber, daß die Treppe beleuchtet werde.

Heincke setzte sich nicht nur für seine Mitarbeiter ein, sondern achtete auch darauf, daß er selbst nicht zu kurz kam. So erkämpfte er für sich und seine Frau bessere Wohnbedingungen sowie für sich ein höheres Gehalt. Als ihn der Staat bei der Berechnung des Pensionsalters übervorteilen wollte, gab er nicht klein bei. Heincke hatte keine Kinder und lebte offensichtlich sehr bescheiden, denn er konnte ein beträchtliches Sparguthaben zurücklegen.

Gegenüber Vorgesetzten trat Heincke selbstbewußt auf, obwohl er ein gehorsamer deutscher Beamter war, waren ihm Servilität und Kriecherei fremd. So erinnerte sich sein Mitarbeiter Hugo Weigold an jenen Moment, da er bei seiner Einstellung als etatmäßiger Assistent der Anstalt vor „Papa Heincke“ seinen Diensteid als Beamter ablegen mußte:

„Da mußte ich unserm allergnädigsten König und Herrn Gehorsam loben. Ich habe damals diese Worte nur so mühsam über meine Lippen gebracht, daß der Alte das bemerkte und tröstend sagte, er könne mir das nachfühlen und denke selber so. Das hat ihm meine Achtung und Liebe gewonnen“ (Weigold 1986).

Heinckes Verhältnis zur Helgoländer Bevölkerung, die ihn wie alle Zugereisten nur schwer akzeptierte, war gespannt. Dies zeigen Dokumente über Nachbarschaftsstreitigkeiten. Hier legte Friedrich Heincke eine Kleinlichkeit und Verbitterung an den Tag, die in Unkenntnis der Verhältnisse vor Ort nur schwer zu verstehen ist. Heincke, so scheint es, lebte im Spannungsfeld zwischen der Enge der Insel und den kleinen Räumen der Anstalt einerseits und der Größe von Meer und Himmel andererseits. Er, der sich bei Anträgen an das Finanzministerium gern auf die Größe des Meeres berief, fand bei der Einweihung des Nordseemuseums poetische Worte für diesen Widerspruch:

„Neben so vielem Kleinen, Engem, Beschränktem, gibt es aber ein Großes hier, etwas, was größer, weiter und freier ist, als sonst irgendwo. Das sind Luftkreis und Meer“ (Heincke 1899).

Dem Patrioten Heincke drängte sich der innere Zusammenhang zwischen Fels und Wasser, Meer und Himmel, Land und Volk, Natur und Wissenschaft auf. Seinem Vaterland zu dienen, dafür setzte der Wissenschaftler seine ganze Kraft ein. Nach wenigen Jahren seiner Amtszeit wurde er vom Staat mit hohen Auszeichnungen geehrt. So erhielt er bereits im Juni 1897 den Roten Adlerorden IV. Klasse, fünf Jahre später wurde ihm anläßlich des Krönungsfestes der Rote Adlerorden III. Klasse mit Schleife verliehen. Seine patriotische Begeisterung teilte Friedrich Heincke mit der Mehrzahl seiner Mitarbeiter und Kollegen, darunter Arthur Hagmeier und Wilhelm Mielck, die sich sofort nach Mobilmachung bei Ausbruch des I. Weltkrieges als Freiwillige meldeten. Mielck war bereits vorher in den Festungsbau einbezogen worden und verblieb auf der Insel. Heincke rettete unter großem persönlichen Einsatz die wertvolle Bibliothek, er übernahm es persönlich, die Bücher in mehreren Großtransporten mit dem Kutter „Augusta“ nach Geestemünde zu bringen, wo sie im Ausrüstungsgebäude des Forschungsdampfers „Poseidon“ verwahrt wurden. Der Kutter „Augusta“ wurde als Patrouillenboot eingesetzt. Im Gegensatz zu mehr als 120 Fischdampfern, die zwischen 1914 und 1918 von der gegnerischen Flotte versenkt worden waren, blieb er unversehrt. Nach geraumer Zeit war es möglich, das Fahrzeug wieder in den Dienst der Anstalt zu stellen. Es wurde sowohl für Forschungsarbeiten als auch zum Fischen verwendet. Auch der Fischmeister und der Aquariumswärter zeigten besonderen Einsatz, kehrten freiwillig ins Kriegsgebiet zurück und lernten das Militär für den Fischfang an. Selbst Hugo Weigold, der sich seit 1912 auf einer Expedition in Asien befand, scheute als deutscher Patriot keine Mühe, sich auf dem deutschen Konsulat zu melden. Da

aber keine Möglichkeit bestand, sich an der Front in den Dienst des Vaterlandes zu stellen, arbeitete Weigold ab 1916 als Lehrer an einer deutsch-chinesischen Mittelschule. Es sei daran erinnert, daß Deutschland in Konkurrenz mit England und den USA in China das Interesse verfolgte, nach der Reform der Staatsverfassung Chinas von 1913 bei der, wie es hieß, „geistigen Revolution“ zu helfen (vgl. Böhm 1912).

Die Mitarbeiter der Anstalt wurden für ihren Einsatz für Volk und Vaterland während des I. Weltkrieges mit Auszeichnungen geehrt. Friedrich Heincke erhielt für seine Verdienste das EK II. Auch Wilhelm Mielck, ab 1915 Oberleutnant der Reserve und später Hauptmann, wurde mit zahlreichen Orden ausgezeichnet, darunter dem Hamburgischen Hanseatenkreuz, dem EK I, dem Oldenburgischen Friedrich-Augusta-Kreuz II. Klasse und dem Kriegsverdienstkreuz. Schließlich wurde ihm der Titel Professor beigelegt.

2.2. Der Wiederaufbau nach dem I. Weltkrieg

Nach dem Kriege berichtete Wilhelm Mielck, daß auch in sehr beschränktem Umfange wissenschaftliche Arbeiten durchgeführt werden könnten. Dies waren vor allem Untersuchungen über die Biologie der Nutzfische und über die hydrographischen Verhältnisse. Auch an Forschungsaufgaben, die direkt der Rohstoffgewinnung dienten, beteiligten sich Mitarbeiter der Anstalt. Es galt, neue Futtermittelreserven zu erschließen. Der Versuch, im Auftrage des Kriegsausschusses Tange vor allem die eiweißreiche Braunalge *Laminaria* zur Herstellung von Futtermitteln zu nutzen, schlug jedoch fehl.

Nach Friedensschluß oblag es Mielck als ältestem der wissenschaftlichen Beamten, den Direktor zu vertreten. Auf diese Weise konnte er sich ab 1918 in Leitungsaufgaben einarbeiten. Auch nach seiner offiziellen Übernahme des Direktoramtes im Jahre 1921 stand ihm Heincke zur Seite. Ziel der Bemühungen Heinckes und Mielcks nach Beendigung des I. Weltkrieges war es, die Anstalt wieder arbeitsfähig zu machen. Die Bemühungen waren lange Zeit von der Frage überschattet, ob Helgoland deutsch bleiben könne oder nicht. Auch die Auflösung der Königlichen Biologischen Anstalt auf Helgoland war mehrfach im Gespräch. Wilhelm Mielck beschrieb dieses Gefühl als „lähmende Sorge um Sein oder Nichtsein“ in der Ungewißheit, wie weit

„die feindliche Begehrlichkeit in ihrem Trachten nach dem Besitz des als Bollwerk schützend vor unseren heimischen Küsten gelegenen Eilands ihre Befriedigung finden würde, in wie hohem Maße gar die Existenz der Insel selbst, deren völlige Vernichtung feindliche Blätter das Wort redeten, in Frage standen“ (Mielck 1919).

Von der Härte der Bedingungen des Siegers war die Rede und vom Stolz, daß die Insel deutsch bleibe und damit der deutschen Forschungsarbeit, wie es hieß, erhalten werde. Auch die Traditionen Haeckels und Müllers wurden wieder beschworen.

Erklärend sei eingefügt, daß sich die deutschen Wissenschaftler mit intensiver Unterstützung des Kultusministeriums gegen echte oder vermeintliche Benachteiligungen im Ausland wehrten, es war sogar vom Krieg gegen die deutsche Wissenschaft die Rede. Ein Regierungsrat im Ministerium des Innern hatte eine Broschüre gleichnamigen Titels verfaßt, deren Inhalt zahlreiche Wissenschaftler in Stellungnahmen unterstützten (139). Andererseits gab man auch in der Anstalt Wissenschaftlern aus dem sogenannten feindlichen Ausland keine gleichen Chancen. So beantwortete Friedrich Heincke kurz nach dem Kriege in Abstimmung mit dem Kultusminister Anträge auf Gastarbeitsplätze abschlägig. Bemerkenswert ist, daß dies stets unter Vorwänden geschah und nicht offen ausgesprochen wurde. Eine Ausnahme, so der Bescheid des Ministeriums, sollte nur dann gemacht wer-



Abb. 18. Wilhelm Mielck (1878–1933). Er leitete die Biologische Anstalt auf Helgoland von 1921 bis 1933. Archiv der Biologischen Anstalt Helgoland.

den, wenn man sich von diesen Wissenschaftlern einen Nutzen für Deutschland verspräche.

Heincke und Mielck bemühten sich schon während des Krieges um eine Entschädigung für die Nutzung der Dienstgebäude durch die Marine und die Verwüstung des botanischen Gartens. Sie wurde 1916 gezahlt (111). Beide Wissenschaftler bewiesen darüber hinaus viel Geschick darin, die Lage der Anstalt zu verbessern, indem sie sich bei den Alliierten bemühten, kriegsbedingte Bauten bzw. Anschaffungen für die künftige Arbeit ihrer Station zu nutzen. Das war nicht so einfach, weil dem Vorhaben internationale Vereinbarungen (z. B. der Versailler Vertrag) entgegenstanden, die die Schleifung der Festung festlegten. Die beiden Wissenschaftler erreichten immerhin, daß Gebäude aus Marinebesitz durch die Anstalt übernommen werden konnten sowie Teile des Kriegshafens für nun zivile Zwecke erhalten blieben. Dank ihrer Intervention wurde auch die Versenkung von Kriegsmaterial in der Nähe der Insel eingestellt. Bei den zum Teil sich über Jahre hinziehenden Verhandlungen, in denen sich Heincke und Mielck zumindest in der Hafenfrage gegen den Widerstand der Helgoländer Bevölkerung durchsetzen mußten, erwiesen sie sich als kluge Taktiker, die mit viel Gespür und Zähigkeit agierten. Hinsichtlich der Nutzung des botanischen Gartens zeigten sie sich kompromißbereit und gestatteten den Helgoländern die Nutzung als Schulgarten. Angemerkt sei, daß zu jener Zeit im Zuge der sogenannten „Schulgartenbewegung“ das Lernen durch eigene Anschauung und eigenes Tun gefördert wurde (vgl. Herberg 1928). Die Schulgartenbewegung wurde zusätzlich durch das Bestre-

ben getragen, Heimatgefühl zu verinnerlichen. Es bleibt zu vermuten, daß sich Heincke als Pädagoge gegenüber dieser Zeitströmung aufgeschlossen zeigte und sich aus Überzeugung über die Meinung führender Ornithologen hinwegsetzte, die in dem Kompromiß mit der Gemeinde eine Behinderung der ornithologischen Forschungsarbeit sahen.

Wenige Jahre nach dem Krieg verlor die Anstalt drei Mitarbeiter, Paul Kuckuck, Clemens Hartlaub und Hugo Weigold. Paul Kuckuck verstarb im Mai 1918, im 52. Lebensjahr, an den Folgen einer schweren Ohrentzündung. Friedrich Heincke würdigte die Arbeit seines Mitarbeiters und bezeichnete den Tod Kuckucks als großen Verlust für die Anstalt, deren Weltruf er mitbegründet habe.

Clemens Hartlaub schied 1920 aus Altersgründen aus. Hugo Weigold verließ das Institut 1924 und übernahm die Stelle als Direktor am Landesmuseum Hannover. Zum Verlust bewährter Mitarbeiter kam die katastrophale Finanzsituation der Anstalt, eine Folge der Inflation.

Heincke fand sich mit der Situation nicht ab. Er protestierte gemeinsam mit anderen Wissenschaftlern energisch gegen die Mittelkürzung für die Anstalt und stellte einen Forderungskatalog auf, der die Erleichterung der physiologischen Arbeiten, die Erweiterung der Bibliothek und diverse andere Notwendigkeiten enthielt. Diese Forderungen wurden trotz der Inflation Schritt für Schritt verwirklicht. Die zunehmende Geldentwertung veränderte auch die Lebensumstände der Mitarbeiter der Anstalt. Hugo Weigold erinnerte sich, daß sein Gehalt 1922 nicht höher war als das eines Erdarbeiters und etwa den 15. Teil des Vorkriegswertes betrug. Das Honorar für den 1923 erschienenen Artikel „Gedanken in 2000 m Höhe“ entsprach dem Wert von $\frac{3}{4}$ Pfund Margarine.

Friedrich Heincke wurde 1921 offiziell in den Ruhestand versetzt, arbeitete jedoch weiter. Trotz seiner Verdienste bekam Heincke, wie andere Gelehrte im Staatsdienst in jener Zeit, die Undankbarkeit der preußischen Regierung zu spüren. Es begann eine unwürdige Diskussion um die Anrechnung außerstaatlicher Beschäftigungszeit auf Heinckes Pensionsdienstalter. Heincke ließ das Kultusministerium verstimmt wissen, daß er die ihm schließlich doch gewährte Anrechnung außerstaatlicher Tätigkeit nicht als eine „gnadenweise“ verstehe, sondern als eine gesetzlich mögliche und unter Berücksichtigung seiner langjährigen Tätigkeit als eine billige (50).

Offensichtlich wurde auch eingehend nach Vermögensverhältnissen gefragt, denn Heincke gab eine genaue Auskunft darüber. Er und seine Frau machten den klugen Vorschlag, ihr gemeinsames Vermögen der Anstalt nach dem Tode als Stiftung zur Verfügung zu stellen. Das Ehepaar wünschte, daß aus den Zinsen der Stiftung jungen, selbständig arbeitenden Biologen der Besuch der Anstalt erleichtert werden möge. Seine Anfrage, ob die Staatsregierung eine solche Stiftung gutheißen und annehmen würde, wurde positiv beschieden (50). Heincke bat um Genehmigung, seine Dienstwohnung behalten zu dürfen, und beantragte die Wiedereinführung der jährlichen Geldbeihilfe, die ihm zeitweilig wegen der Finanzkrise entzogen worden war. Er teilte dem Ministerium mit, daß seine wissenschaftliche Arbeitskraft trotz Alters von 73 Jahren – Gott sei Dank – noch ungebrochen sei, und er glaube, daß sein weiteres Verbleiben auf Helgoland vorderhand für die Meeresforschung noch von Nutzen sein könne (50). Ab 1. 4. 1921 wurde er in einer Beraterfunktion als „kommissarischer Direktor“ eingesetzt und stand Mielck noch acht Jahre lang zur Seite. Das Institut stand nun unter doppelter Leitung, sowohl Mielck als auch Heincke zeichneten als Direktoren.

Heincke starb am Nachmittag des 5. 6. 1929 im Institut. Obwohl er schon längere Zeit kränkelte und – wie an handschriftlichen Texten erkennbar – zitterte, empfanden seine ehemaligen Mitarbeiter seinen Tod als plötzlich. Fünf Tage darauf wurde er in Oldenburg beigesetzt. Sein Vermögen wurde der Station zur Verfügung gestellt. In den Protokollen

findet sich der Vermerk, daß es Schwierigkeiten bereitet habe, die z. T. sehr wertvollen Gegenstände des Nachlasses zu veräußern.

Wilhelm Mielck wurde am 1. 4. 1921 Direktor. Der Entwurf seiner „Bestallungs-urkunde“ trägt den handschriftlichen Vermerk des im Kultusministerium für die Anstalt zuständigen Referenten, wonach Mielck für die Stelle in besonderem Maße geeignet sei und von Heincke seit langem als dessen Nachfolger vorgesehen worden sei (52). In diesem Sinne äußerte sich Heincke später, indem er Mielck als seinen Schüler bezeichnete und betonte, er habe einen Forscher und Wissenschaftler zugleich als Nachfolger ausgewählt, der durch eigene gründliche praktische und wissenschaftliche Arbeit auf dem Meere mit dem Leben auf demselben vertraut war und Verständnis habe für die Probleme desselben. Mit der Amtsurkunde wurden Wilhelm Mielck auch die Bedingungen für seine Tätigkeit mitgeteilt. So setzte man sein Besoldungsdienstalter auf den 1. 4. 1916 fest und bewilligte ein Grundgehalt von 13 220 Mark pro Jahr. Der Ortszuschlag betrug 4000 Mark, hinzu kamen eine gesetzliche Ausgleichszulage von 67 Mark und eine Kinderzulage von 125 Mark (52). Mielcks Entwicklung war die für einen preußischen Beamten typische. Er entstammte einer Hamburger Apothekerfamilie. Schon als Kind interessierte er sich für die Naturwissenschaften. Seine Begeisterung für die Meeresforschung entwickelte sich während häufiger krankheitsbedingter Aufenthalte am Meer. Er studierte Zoologie in Göttingen, Straßburg und Kiel. Als Mitglied einer schlagenden Verbindung wurden ihm Schmissee beibracht, die sein Gesicht lebenslang zeichneten. Er trat schon als Student in den Dienst des Ordinarius für Zoologie Karl Brandt im Kieler Laboratorium der Deutschen Wissenschaftlichen Kommission für Meeresforschung. Von 1901 bis 1902 hatte er in Göttingen als Einjährig-Freiwilliger seine Dienstpflicht erfüllt und wurde im August 1907 zum Leutnant der Reserve ernannt. Im Frühjahr 1907 promovierte er über Einzeller (*Radiolaria*) mit dem Thema „Acanthometren von Neu-Pommern“. Die Arbeit wurde 1908 in den „Wissenschaftlichen Meeresuntersuchungen“, Abteilung Kiel Bd. 10, veröffentlicht. Ab 1. 11. 1907 erhielt er eine Assistentenstelle im Labor der DWK an der Anstalt. Am 1. 4. 1909 trat er die Nachfolge von Ferdinand Immermann⁹⁷ an, und am 1. 4. 1910 rückte er als Nachfolger Ernst Ehrenbaums zum Kustos für Seefischerei auf. Während des I. Weltkrieges war er 2. Adjutant der Kommandantur der Festung Helgoland, im März 1918 wurde er zum Hauptmann der Reserve befördert, im gleichen Monat wurde er zum Professor ernannt.

Mielcks Verdienste beim Wiederaufbau der Anstalt nach dem I. Weltkrieg wurden schon erwähnt, ihm gelang es darüber hinaus während seiner Amtszeit, alte Pläne für einen Neubau, die bisher gescheitert waren, in die Tat umzusetzen. Was dies zu einer Zeit bedeutete, in der Deutschland in großen wirtschaftlichen Schwierigkeiten war, ist heute kaum noch zu ermessen.

Mielck erreichte, daß 1925 mit dem Bau begonnen werden konnte. Allerdings mußten die Arbeiten auf Grund finanzieller Probleme eine Zeitlang unterbrochen werden. Die Arbeitsmöglichkeiten hatten an der Anstalt einen solchen Tiefstand erreicht, daß Mielck erwog, seinen Posten zur Verfügung zu stellen und ein Angebot als Generalsekretär des Seefischereivereins anzunehmen. Friedrich Heincke setzte sich beim Kultusministerium dafür ein, daß Mielck der Anstalt erhalten blieb. In seinem Schreiben erläuterte er noch einmal ausführlich, warum er damals gerade Mielck als seinen Nachfolger ausgewählt hatte. Eindringlich machte Heincke darauf aufmerksam, daß der Weggang seines Schülers einen schweren Verlust für die Anstalt und die Meeresforschung bedeuten würde. Er setzte

⁹⁷ Ferdinand Immermann (geb. 1869)

sich dafür ein, daß Mielck erstens „sächlich reicher dotiert“ werden möge, zweitens mit einem ausreichenden Stab von Hilfsarbeitern ausgestattet werde. Dies bedeutete auch, daß die Beamten und Angestellten in höhere Besoldungsgruppen eingegliedert werden sollten (55). Heinckes Fürsprache war erfolgreich. Das Kultusministerium gewährte Mielck eine Zulage von jährlich 1200 RM zur Förderung der wissenschaftlichen Arbeiten der Anstalt und versicherte, die biologische Anstalt wieder auf die Höhe zu bringen bzw. auf der Höhe zu halten (54).

Mielck arbeitete in der Tradition seines Lehrers Heincke weiter und betrachtete sich als Wissenschaftler und Forscher, weniger als Verwalter. Verwaltungsaufgaben teilte er unter seinen Angestellten auf. Er war für die allgemeine Verwaltung und die Personalien zuständig, der nach ihm dienstälteste Mitarbeiter Arthur Hagmeier kümmerte sich um die Verwaltung des Aquariums, Alfred Wulff um die Führung der Bücherei, Helmuth Hertling⁹⁸ um den Schriftwechsel, der durch die Belegung der Arbeitsplätze und die Kursteilnehmer anfiel.

In Mielcks Amtszeit wurde das Kurssystem, begonnen 1920, ausgebaut. Es gelang Mielck, beim Ministerium zu erreichen, daß die Einnahmen der Anstalt für die Beschäftigung weiterer Mitarbeiter und den Ausbau der Station verwendet werden durften. So war es möglich, die Zahl der Mitarbeiter von fünfundzwanzig im Jahre 1914 auf etwa fünfzig 1933 zu erhöhen. Zu den wissenschaftlichen und technischen Mitarbeitern, die bis 1933 zur Anstalt stießen, gehören der Ornithologe Rudolf Drost⁹⁹, der Botaniker und Pharmakologe Ernst Schreiber¹⁰⁰ und der Ornithologe Henry Schildmacher¹⁰¹. Schildmacher wirkte später als Direktor der Vogelwarte auf Hiddensee. Außerdem konnten die Zoologen Helmuth Hertling, Karl Meunier¹⁰², Rudolf Kändler¹⁰³ und Adolf Bückmann¹⁰⁴ sowie die Mitarbeiter Peter Kornmanns, Paul-Heinz Sahling¹⁰⁵ eingestellt werden.

Zu leitenden Mitarbeitern des Kultusministeriums hatte Mielck guten Kontakt. So konnte er auch auf halbprivatem Wege Personalangelegenheiten regeln. Einmal war er sehr unzufrieden mit einem Büroangestellten, dem er Faulheit, Liederlichkeit und Trunksucht vorwarf. In einem Brief an einen Mitarbeiter im Kultusministerium stellte er deutlich dar, daß er durchaus wisse, daß sehr viele Menschen für Helgoland ungeeignet seien, vor allem jene, die nur unter ständiger Kontrolle etwas leisteten. Auch an die moralische und persönliche Integrität stellte er hohe Anforderungen:

„Hier kann ich nur selbständig Arbeitende und in Sachen Alkohol und Weiblichkeit feste Charaktere gebrauchen“ (53).

Gemäß dem Motto „freie Bahn dem Tüchtigen“ bat sich Mielck aus, seine Mitarbeiter künftig persönlich auszusuchen, um weitere Pleiten zu vermeiden.

Ähnlich wie Heincke war er auch stets bemüht, die Arbeits- und Lebensbedingungen seiner Mitarbeiter zu verbessern. Er legte auch großen Wert darauf, daß die Anstaltsangestellten ein sogenanntes „geordnetes Familienleben“ führten, das sei unter den Bedingungen der Insel unbedingt notwendig. So erreichte er für seinen Büroangestellten Fichte, um ihm die Gründung eines Hausstandes mit der Mutter seines unehelichen Kindes zu ermöglichen und ihn eventuell als Mitarbeiter auf der Insel zu halten, eine Beihilfe von 300 RM

98 Helmuth Hertling (1891–1944)

99 Rudolf Drost (1892–1971)

100 Ernst Schreiber (1896–1980)

101 Henry Schildmacher (1907–1976)

102 Karl Meunier (1902–1986)

103 Rudolf Kändler (geb. 1899)

104 Adolf Bückmann (geb. 1900)

105 Paul-Heinz Sahling (geb. 1911)

(56). Trotz Inflation gelang es ihm, die sogenannte Helgolandzulage zu sichern. Mit viel Sinn für einprägsame Bilder verglich er das Leben auf der Insel mit dem auf einem Schiff – der Verbrauch an Nahrung, Heizung und Kleidung sei wegen der Stürme und der Feuchtigkeit viel größer als auf dem Festland. Hinzu kämen die überhöhten Preise. Viele Beamte schränkten sich so ein, daß nachteilige Auswirkungen auf den Dienst nicht zu übersehen seien. Eigentlich, so Mielck in einem Schreiben, müßten alle unterstützt werden.

2.3. Die Anstalt im Nationalsozialismus

Mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten wurden führende Persönlichkeiten Helgolands als sogenannte „Separatisten“ verfolgt. Diese Helgoländer hatten sich für die Erhaltung zugesicherter Privilegien für die Helgoländer Bevölkerung eingesetzt. In einem 1925 verfaßten „Dänenkalender“ waren Ideen veröffentlicht worden, die als Angriffe auf Preußen und das Reich bewertet wurden. So wurde gefordert, Helgoland solle selbständig werden, eine eigene Verwaltung bekommen und die Chance, seine wirtschaftlichen Möglichkeiten selbst zu nutzen. Die Helgoländer konnten keinen Haß auf frühere Eigentümer der Insel, England und Dänemark, empfinden. Schon im I. Weltkrieg waren sie nicht von patriotischer Begeisterung erfüllt gewesen. Die Tatsache, daß die evakuierte Bevölkerung Helgolands in Hamburg-Altona spöttisch lächelnd zuschaute, wie bei den Siegesnachrichten am Beginn des Krieges begeisterte Demonstranten vor das Rathaus zogen und vaterländische Lieder sangen, hatte zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen der Bevölkerung und den Insulanern geführt (vgl. von Bergmann 1953). Das Verhältnis der Helgoländer Bevölkerung zu Preußen hingegen war stets gespalten gewesen, was zu zahlreichen Auseinandersetzungen mit preußischen Beamten, darunter auch denen der Anstalt, geführt hatte. So stand z. B. einer der Wortführer in der Gemeinde wegen seiner Weigerung, an den preußischen Staat Steuern zu zahlen, sowie wegen Beamtenbeleidigung vor Gericht. Mit den Widersachern wurde jetzt abgerechnet.

Für die Anstalt war die Durchsetzung der Maßnahmen zur Durchführung des Berufsbeamtengesetzes im April 1933 ein schwerwiegender Einschnitt. Alle wissenschaftlichen Mitarbeiter waren genötigt, Fragebögen auszufüllen, in denen sie Auskunft über ihre eigene „Abstammung“, die ihrer Eltern und Großeltern zu geben hatten. Außerdem waren detaillierte Angaben über frühere und aktuelle Zugehörigkeit zu Parteien und Massenorganisationen gefordert. Neben einer eidesstattlichen Erklärung mußten Geburtsurkunde, Heiratsurkunde der Eltern und Großeltern und andere Dokumente eingereicht werden. Mielck ließ eine Namensliste der Beamten aufstellen und konstatierte, daß keine „Maßnahmen“ erforderlich seien. Dies bedeutete, daß keiner seiner wissenschaftlichen Beamten im Sinne des Nationalsozialismus „Jude“ war. Er betonte jedoch, daß das Labor der DWK von den Untersuchungen ausgenommen worden sei, da es ja dem Reich unterstände. Ob sich aus der Tatsache Probleme ergaben, daß der Kieler Geologe Otto Pratje¹⁰⁶ mit einer Jüdin verheiratet war (vgl. Hornsmann, pers. Mitteilung 1990), ist nicht bekannt. Gewissenhaft äußerte sich Mielck auch zu Fragen der Parteizugehörigkeit aller Angestellten. Fünf seiner Mitarbeiter waren im April 1933 in der NSDAP, eine Mitarbeiterin, eine Scheuerfrau, hatte früher der SPD angehört, eine weitere der Zentrumspartei. Da die Mitgliedschaft der beiden Reinigungskräfte jedoch lange zurückliege und keine parteipolitische Betätigung vorliege, bestände kein Grund, so der Bericht Mielcks, etwas zu unternehmen. Die meisten Wissenschaftler traten in die NSDAP und SA ein, betätigten sich jedoch nicht politisch.

106 Otto Pratje (1891–1942)



Abb. 19. Helmut Hertling (1891–1942), ab 1923 Kustos an der Biologischen Anstalt auf Helgoland. Archiv der Biologischen Anstalt Helgoland.

Im Institut arbeiteten zwei sehr aktive und begeisterte Nationalsozialisten, Karl Meunier und Helmuth Hertling. Karl Meunier hatte keine feste Beamtenstelle, er galt als langsam, unbegabt für organisatorische Arbeiten und seeuntauglich. Seine mangelhaften Leistungen soll er durch arrogantes Auftreten kompensiert haben (Hornsman, persönliche Mitteilung 1990). Helmuth Hertling, wissenschaftlicher Assistent, hatte im Gegensatz zu Meunier schon zahlreiche Arbeiten veröffentlicht. Er war außerordentlich vielseitig, so forschte er zur Ökologie der Fische und zur Morphologie der *Oligochaeta*, einer Klasse der Ringelwürmer. Außerdem beschäftigte er sich mit Physiologie und Systematik von Muscheln und Schnecken (*Mollusca*) der Nordsee. Er besaß organisatorische Fähigkeiten, so engagierte er sich sehr bei der Vorbereitung des meeresbiologischen Sommerkurses. Der hochgewachsene, blonde Mann, ehemaliger Korpsstudent, war ein glühender Verehrer Adolf Hitlers¹⁰⁷. Noch heute erinnern sich ehemalige Mitarbeiter, daß er sich einmal mit dem Versprecher „Heil Hertling, hier Hitler!“ am Telefon gemeldet hatte.

Karl Meunier, Ortsgruppenleiter der NSDAP auf Helgoland, wurde im Juli 1933, nachdem der Gemeindevorsteher abgetreten war, zum stellvertretenden Bürgermeister gewählt. Gleichzeitig wurde er Polizeikommissar der Insel. Die Wahrnehmung dieser Funktionen war sicher keine leichte Aufgabe, da die Bewohner der Insel durch ihre wechselvolle Vergangenheit nie Sinn für deutschen Nationalismus besessen hatten und großdeutschen Ideen fremd gegenüberstanden. Kurt Friedrichs, gebürtiger Helgoländer, schätzte rückblickend ein, daß sich auf der Insel nur diejenigen Adolf Hitler anschlossen,

107 Adolf Hitler (1889–1945)

die mit ihrer Situation unzufrieden waren und eine Verbesserung ihrer Position erhofften (vgl. Friedrich 1988).

Meunier investierte viel Zeit in seine politische Tätigkeit und vernachlässigte seine wissenschaftliche Arbeit. Dies erregte den Unwillen seines Direktors, der mit einem Minimum an Personal die Erfüllung der Aufgaben zu gewährleisten hatte. Mielck hatte keine Zeit, mit dem Angestellten selbst zu sprechen, sondern beauftragte seinen Kustos Alfred Wulff. Einzelheiten sind in einer Beschwerde von Meunier enthalten, die er an seine übergeordnete Parteileitung der NSDAP sandte. Er beschwerte sich in diesem Schreiben ausführlich darüber, daß Mielck kein Verständnis für seine politische Arbeit zeige. Mielck habe ihm mitteilen lassen, daß seine Tätigkeit als Ortsgruppenleiter sich nicht länger mit seiner wissenschaftlichen Arbeit vereinbaren ließe.

Diese Darstellung entsprach vermutlich den Tatsachen. Mielck, ein national gesinnter Wissenschaftler, dessen oberstes moralisches Prinzip Pflichterfüllung im Dienste der Wissenschaft und des Vaterlandes war, schätzte die Situation falsch ein. Offensichtlich war ihm nicht bewußt, wie gefährlich es war, sich gegen Funktionäre der NSDAP aufzulehnen. Daß sogenannte „alte Kämpfer“ sich gegenseitig halfen und erstrebenswerte Posten zuschoben, war – wie aus zahlreichen Untersuchungen bekannt ist – üblich.

Der zuständige Kommissar für Helgoland, Friedrich Böhm, half Meunier. Aus Sorge, einen zuverlässigen Kämpfer und Funktionär auf Helgoland zu verlieren, sagte Böhm Meunier sofortige Unterstützung zu. Beim Studium des ausführlichen Schriftwechsels wird deutlich, wie die Beschwerde von Meunier zum Anlaß genommen wurde, seine Dienststellung zu verbessern.

Zunächst wurde Mielck gemaßregelt. Mielck wurde zur Klärung der Beschuldigungen gegen ihn ins Ministerium nach Berlin bestellt. Einzelheiten über dieses Gespräch sind nicht bekannt. Was die Dienststellung Meuniers anging, so behielt man das Problem im Auge und vertagte die Lösung auf den Moment, wo eine Stelle in der Anstalt frei wurde.

Die Situation für Mielck wurde im Institut immer komplizierter. Mielck mußte erleben, daß langjährige Kollegen und Mitarbeiter aus rassistischen Gründen benachteiligt wurden. So wurde Ernst Ehrenbaum 1933 aus allen Ehrenämtern entfernt, weil er Jude war. Er blieb zwar bis 1936 Mitglied der DWK, wurde aber 1933 aus dem Herausgeberkollektiv des „Fischerboten“ und aus dem der Fischereizeitung „Der Fischmarkt“ entlassen (vgl. Watermann 1992).

Hinzu kamen Schwierigkeiten vielfältiger Art. So wurde der Vorsitzende der DWK Carl Heinrici¹⁰⁸, Ministerialdirektor im Reichswirtschaftsministerium und späterer Staatssekretär im Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft, von Meunier erbittert bekämpft, blieb aber im Amt. Außerdem wollte man Mielck und Wolfgang Freiherr von Buddenbrock¹⁰⁹ auf der Grundlage des Berufsbeamtengesetzes die Gratifikation für die Mitglieder der DWK streichen. Mielck und Buddenbrock wehrten sich erbittert, Mielck sandte ein entsprechendes Schreiben noch vierzehn Tage vor seinem Tode ab. Der positive Bescheid erreichte ihn nicht mehr.

Mielck verstarb noch 1933. Über seinen Tod wurde unter den Mitarbeitern der Anstalt lange spekuliert, Gerüchte über einen Selbstmord kamen auf. In einer offiziellen Mitteilung Arthur Hagmeiers an das Ministerium ist von einem Schlaganfall die Rede. Wahrscheinlich ist, daß der herzkranke Mielck – wie viele Wissenschaftler in jener Zeit – dem Druck nicht mehr gewachsen war. Es widerstrebte ihm, den leistungsschwachen Meunier,

108 Carl Heinrici (1876–1944)

109 Wolfgang Freiherr von Buddenbrock (1884–1964)

dem seine politische Arbeit keine Zeit für Veröffentlichungen ließ, als Kustos einzusetzen und damit geeigneteren Mitarbeitern vorzuziehen.

Die Trauerfeier für Mielck fand am 9. 10. 1933 statt. Im Sinne des Verstorbenen, der keine Rede an seinem Grabe gewünscht hatte, sprach Hagmeier im Namen der Mitarbeiter ein paar Abschiedsworte. Offizielle Gäste waren nicht anwesend. Die Trauerfeier begann im Hause Mielcks, Beamte der Anstalt trugen den Sarg, der von Rettungsmannschaften und Angestellten übernommen wurde, feierlich an Bord (156). Mielck wurde in Hamburg beigesetzt.

Nach Mielcks Tod erreichten die Rängeleien um die durch die Ernennung Arthur Hagmeiers zum Direktor der Anstalt freigewordene Kustodenstelle eine neue Dimension, da vorgesehen war, Wissenschaftler aus den eigenen Reihen nachrücken zu lassen. Meunier begann intensiv, um eine freiwerdende Stelle als wissenschaftlicher Beamter zu kämpfen. Hagmeier hatte jedoch einen befähigten Nachfolger, nämlich Adolf Bückmann, ins Auge gefaßt. Meunier führte ins Feld, daß dieser Bewerber früher einer demokratischen Organisation angehört habe und er nicht einsehe, daß Bückmann ihm vorgezogen werde. Inzwischen hatten Gespräche zwischen Theodor Vahlen¹¹⁰ und Meunier stattgefunden. Vahlen war der für die Anstalt zuständige Referent im Reichsministerium für Erziehung und Wissenschaft, dem die Biologische Anstalt im Zuge der Verwaltungsreform offiziell unterstellt worden war. Theodor Vahlen wurde 1934 zum Leiter des Amtes für Wissenschaft ernannt und damit zu einer der einflußreichsten Personen in der Wissenschaftspolitik dieser Zeit. Der 1869 geborene Mathematiker hatte durchaus eine Beziehung zur Meeresforschung, war er doch an der Erstellung des Gutachtens für die Internationale Meereskommission beteiligt, wo er den statistischen Teil verantwortete. Vahlen hatte sich als NSDAP-Gauleiter in Pommern Sporen verdient und war 1927 als Prorektor der Greifswalder Universität abgelöst worden, weil er provokatorisch die Flagge der Weimarer Republik vom Dach der Universität entfernen und die schwarz-weiß-rote hissen ließ. Nach 1933 wurde er als Opfer der Weimarer Republik rehabilitiert und mit zahlreichen Ehrungen gewürdigt. Es war Meunier gelungen, die Sympathie des alten Parteigenossen zu erwerben.

Das Gespräch mit Vahlen hatte Friedrich Böhm vermittelt. Im Oktober 1933 war Friedrich Böhm zum kommissarischen Bürgermeister ernannt worden, ab 1935 zum offiziellen. Böhm kannte Vahlen persönlich sehr gut. Er unterrichtete ihn über den Wunsch Meuniers, woraufhin Vahlen den neuen Direktor, Arthur Hagmeier, ersuchte, die freiwerdende Stelle des wissenschaftlichen Beamten mit Meunier zu besetzen. Hagmeier weigerte sich, schilderte Meunier als ungeeignet und schlug vor, zusätzliche Mittel aus Parteigeldern für die Bezahlung Meuniers zur Verfügung zu stellen. Damit war Meunier nicht einverstanden, er bestand auf einer wissenschaftlichen Karriere in der Biologischen Anstalt Helgoland. Hagmeier brachte noch einmal Bückmann ins Gespräch, und als dem nicht stattgegeben wurde, forderte er eine schriftliche Anweisung, gegen seinen Willen Meunier einzustellen. Diese Anweisung wurde per Staatstelegramm gegeben, in Vertretung des Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, Bernhard Rust, unterzeichnete Theodor Vahlen die Anweisung. Dieses Verfahren wurde von nun an üblich und stellt nichts Außergewöhnliches dar.

Nach Mielcks Tod im Jahre 1933 wurde Arthur Hagmeier als dienstältester Beamter zum Direktor der Anstalt berufen. Der Berufung waren Konsultationen leitender Beamter des Ministeriums mit Fachleuten vorausgegangen, die sich positiv über Hagmeiers wis-

110 Theodor Vahlen (1869–1945)



Abb. 20. Arthur Hagmeier (1886–1957), Direktor der Biologischen Anstalt auf Helgoland von 1933 bis 1945. Archiv der Biologischen Anstalt Helgoland.

senschaftliche Reputation äußerten. Der Direktor der Station Hiddensee empfahl Hagmeier zwar auch, meinte allerdings einschränkend, daß es wohl besser sei, dem Helgoländer Institut „frisches Blut von außen“ zuzuführen. Er warf der Anstalt vor, sich in letzter Zeit modernen Ideen zu versperren. Was er damit meinte, bleibt offen. Arthur Hagmeier wurde im Amt bestätigt. Man kann davon ausgehen, daß dies eine Nachfolge im Sinne Mielcks war, der seinen langjährigen Mitarbeiter schätzte. Hagmeier fühlte sich dem Erbe Mielcks verpflichtet. Die Wertschätzung für seinen Vorgänger brachte Hagmeier auch im Nachruf für Mielck zum Ausdruck:

„Als Vorbild höchster Pflichterfüllung spornte er seine Mitarbeiter zur Leistung an, ein preußischer Offizier und Beamter im besten Sinne, für die Angestellten väterlicher Freund und Helfer in allen beruflichen und privaten Nöten“ (Hagmeier 1934).

Arthur Hagmeier wurde als Sohn eines Hauptschullehrers im Jahre 1886 in Oberacker / Baden geboren. Er besuchte das Gymnasium in Pforzheim und legte 1905 das Abitur ab. Im Herbst 1905 begann er sein Studium der Naturwissenschaften und Mathematik an den Universitäten Heidelberg und Berlin. Er wurde erstmals im Herbst 1905 an der Naturwissenschaftlich-Mathematischen Fakultät der Karls-Ruprecht-Universität in Heidelberg immatrikuliert, zum zweiten Mal im Sommer 1907 bis zum Winter 1909/1910. Für das Wintersemester 1906/07 schrieb er sich an der Königlich-Preussischen Universität zu Berlin ein (152). Dort wurde er im Matrikelbuch der Universität als Student der Mathematik geführt (151). Seine Lehrer auf dem Gebiet der Zoologie und Botanik waren u. a. Otto Bütschli, von 1878–1919 ordentlicher Professor in Heidelberg und Direktor des Zoologi-

schen Instituts der Universität, der Heidelberger Ordinarius für Zoologie Curt Herbst¹¹¹, der Hydrobiologe Robert Lauterborn¹¹², der in Heidelberg als Privatgelehrter forschte, bevor er 1918 auf den Lehrstuhl für Forstzoologie in Karlsruhe berufen wurde, Ernst Pfitzer¹¹³, seit 1872 Direktor des botanischen Gartens, und der a. o. Professor für Zoologie August Schuberg¹¹⁴. Zu erwähnen ist auch der Botaniker und Pharmakognost Hugo Glück¹¹⁵. Chemie und Mineralogie hörte er u. a. bei dem Heidelberger Chemiker Georg Curtius¹¹⁶, dem Berliner Nobelpreisträger für Chemie Emil Fischer¹¹⁷ und dem Geologen Karl Rosenbusch¹¹⁸, Physik bei Heinrich Rubens¹¹⁹, der u. a. durch die Messung der schwarzen Strahlung und die Bestätigung des Planckschen Wirkungsquantums bekannt wurde, sowie bei Georg Quincke¹²⁰, der sich mit den Molekularkräften in Flüssigkeiten befaßt hatte, speziell mit Kapillarität als physikalischem Problem. In seiner 1888 veröffentlichten Arbeit „Über die physikalischen Eigenschaften dünner, fester Lamellen“ äußerte er erstmals die Vermutung, daß das Plasma von einer Ölhaut fest umschlossen sei, zog also die Lipoidnatur von Membranen in Betracht. Seine mathematische Ausbildung verdankte Hagmeier bedeutenden Fachwissenschaftlern, darunter Leo Königsberger¹²¹ und Hermann Schwarz¹²². 1910 bestand Hagmeier das Großherzoglich-Badische Staatsexamen für das höhere Lehrfach in den Fächern Botanik, Zoologie, Chemie, Mineralogie, Geologie und Mathematik und absolvierte sein Probejahr im praktischen Schuldienst.

Im Jahre 1911 trat er in den Dienst der Anstalt, am 29. 5. 1912 verteidigte er an der Universität Heidelberg seine Dissertationsschrift zum Thema „Beiträge zur Kenntnis der *Mermithidae*. I. Biologische Notizen und systematische Beschreibung einiger alter und neuer Arten“. Das Thema hatte sich Hagmeier selbst gestellt. Durch Zufall war er in der Gartenerde auf eine Familie der Fadenwürmer gestoßen, die er auf Anregung seines Lehrers Bütschli näher untersuchte (vgl. Hagmeier 1911). Er promovierte mit dem Prädikat „summa cum laude“.

Sein Interesse galt der Meeresbiologie, und er nahm eine Stellung als wissenschaftlicher Assistent der Deutschen Wissenschaftlichen Kommission für Meeresforschung an. Ihn fesselten die ökologischen Besonderheiten des Wattenmeeres, die Biologie der am Boden lebenden Tiere. Zunächst beschäftigte er sich mit Untersuchungen an der Auster (*Ostrea edulis*). Er nutzte einen Teil seines Urlaubs im Sommer 1912 dazu, um auf List/Sylt die im Auftrag der Königlich-Preußischen Austernfischereipachtung damals im Austernbassin angestellten Versuche durch mikroskopische Untersuchungen zu ergänzen. Die Ergebnisse dieser Forschungsarbeiten, die Hagmeier später fortführte, wurden 1916 unter dem Titel „Über die Fortpflanzung der Auster und die fiskalischen Austernbänke“ veröffentlicht (vgl. Hagmeier 1926). Ab 1914 wurde Hagmeier durch Einberufung zum Militärdienst an der Fortführung seiner Arbeit gehindert. Er trat am 31. Juli 1914 in den Kriegsdienst als Unteroffizier der Reserve, zuerst auf Helgoland bei der V. Abteilung der Matrosen-Artillerie, I. Kompanie, ein, vom 4. Oktober 1914 an in Oldenburg beim Ersatzbataillon R. J. R.

111 Curt Herbst (1806–1946)

112 Robert Lauterborn (1869–1952)

113 Ernst Pfitzer (1846–1906)

114 August Schuberg (1865–1939)

115 Hugo Glück (1868–1940)

116 Georg Curtius (1857–1928)

117 Emil Fischer (1852–1919)

118 Karl Rosenbusch (1836–1914)

119 Heinrich Rubens (1865–1922)

120 Georg Quincke (1834–1924)

121 Leo Königsberger (1837–1921)

122 Hermann Schwarz (1843–1921)

79. Am 30. Oktober wurde er zum Vizefeldwebel der Reserve und Offiziersstellvertreter befördert. Zusammen mit einem anderen Mitarbeiter der Anstalt wurde er auf einen östlichen Kriegsschauplatz versetzt, wo er im Dezember 1914 durch einen Oberschenkelschuß schwer verwundet wurde. Die Folge war, daß er nach einigen Monaten Lazarettaufenthalt schon im April 1915 in die Heimat beurlaubt wurde. Durch Bemühung von Heincke war es möglich, daß Hagmeier wieder nach Oldenburg versetzt werden konnte, am 15. Juni wurde er dort zum Leutnant der Reserve befördert. Im Jahre 1916 wurde er felddienstunfähig erklärt und zum stellvertretenden Adjutanten des Bezirkskommandos I in Oldenburg ernannt. Während seines Aufenthaltes in Oldenburg konnte er in der Geschäftsstelle der biologischen Anstalt als wissenschaftlicher Assistent des Direktors beschäftigt werden. Da keine neuen Mittel für die internationale Meeresforschung mehr bereitgestellt wurden, wurde Hagmeier auf einer derzeit unbesetzten Assistentenstelle der Anstalt beschäftigt.

Während dieser Zeit führte er seine 1912 bis 1913 auf Sylt angestellten Untersuchungen über die Fortpflanzung der Auster weiter und nahm auch an ausgedehnten Altersuntersuchungen an Schollen (*Pleuronectes platessa*) und anderen Fischen teil. Außerdem befaßte sich Hagmeier mit genauen hydrographischen Serienbeobachtungen, Bestimmungen des Salzgehaltes und anderen Analysen von Wasserproben.

Am 1. 1. 1918 verließ er den Dienst der Anstalt und trat mit Wirkung vom 18. April 1918 im Fischerei-Institut in Konstantinopel eine Stelle als Fischereibiologe an. Er arbeitete dort in einem neu eingerichteten Laboratorium über die Erforschung der Tier- und Pflanzenwelt des Mittelmeeres. Wahrscheinlich gehörte dieses Institut zu der im Krieg gegründeten deutschen Auslandsuniversität von Konstantinopel, die geschaffen worden war, damit die Vertreter der deutschen Wissenschaft im Ausland politischen und wirtschaftlichen Einfluß erlangen. Wie Heincke in einem Bericht ausführte, war Hagmeiers Wirken in Konstantinopel leider nur kurz, da alle deutschen Wissenschaftler Anfang November 1918 aus der Türkei ausgewiesen wurden. Der Ausweisung war, wie aus verschiedenen Stellungnahmen des Kultusministeriums hervorgeht, Kritik von deutscher Seite über die unzureichenden wissenschaftlichen Einrichtungen und die mangelhafte Bildung türkischer Studenten vorausgegangen. Den Wissenschaftlern wurde deshalb „wissenschaftliches Protzertum“ und „wissenschaftliche Aufdringlichkeit“ vorgeworfen (vgl. G. Müller 1991).

Am 10. Februar 1919 trat Hagmeier wieder in den Dienst der Biologischen Anstalt, im Mai wurde er zum etatsmäßigen Kustoden ernannt. Zusammen mit Wilhelm Mielck und Heincke setzte er sich für den Wiederaufbau der Anstalt und ihre Ausgestaltung ein. Hagmeier kümmerte sich besonders um die Einrichtung des Hafenzuchtlaboratoriums zur Züchtung von Meerestieren. Die Einrichtung wurde in der Folgezeit immer mehr verbessert und vervollständigt, um Versuche zur Austernzucht (Hagmeier) durchführen zu können, Versuche zur Hummerzucht und zur Schollenhälterung (Wulff) und Erbrütung von Heringseiern. Die Zuchtversuche waren für Hagmeier Voraussetzung für die Beobachtung der Lebensweise und Ökologie der Bodentiere. Von 1922 an beteiligte er sich an Untersuchungen zur quantitativen Verteilung der Bodenfauna mit dem Bodengreifer. Damit übernahm er einen Teil des Arbeitsprogramms der Deutschen Wissenschaftlichen Kommission für Meeresforschung und beteiligte sich an fast allen Forschungsfahrten des Reichsforschungsdampfers „Poseidon“.

Bis 1925 besaß die Anstalt nur ein für ihre Zwecke erbautes Gebäude, das auch das Schauaquarium beherbergte, alle anderen Einrichtungen waren behelfsmäßig in Logierhäusern untergebracht. Bereits nach Beendigung des Krieges waren Pläne für einen Neubau erarbeitet worden, an denen Arthur Hagmeier großen Anteil hatte. Als Kustos für Zoo-

logie hatte er wichtige Einrichtungen zu betreuen, so das Aquarium, den Versand und z. T. die Lehrveranstaltungen. Er erprobte auch die neuen Einrichtungen für die Seewasserversorgung und das Schauaquarium. Die Weltwirtschaftskrise brachte die Bauarbeiten ins Stocken. Zwar wurde 1929 mit dem zweiten Teil des Neubaus begonnen, jedoch konnte er nur notdürftig bis zum Rohbau fertiggestellt werden. Arthur Hagmeier ließ ab 1933 unter großen Schwierigkeiten den begonnenen Anstaltsbau fortsetzen. Bereits im Jahre 1934 hatte ihm der jetzt zuständige Reichsminister Bernhard Rust¹²³ mitteilen lassen, daß

„im Interesse der Gesundung der öffentlichen Staatsfinanzen jede Etatsmeldung auf ein unbedingt nötiges Maß (zu) begrenzen sei“ (140).

Diese Appelle wurden mit den Jahren immer dringlicher, die für die staatlichen Anstalten zur Verfügung stehenden Mittel wurden immer stärker gekürzt, um, wie es hieß, die Erfüllung der vom Führer gestellten Aufgaben nicht zu gefährden. Alle anderen Wünsche seien auf spätere Zeit zurückzustellen, nur für das Deutsche Reich lebensnotwendige Anträge könnten noch genehmigt werden. Neubauten wurden grundsätzlich nicht mehr bewilligt, allerdings durften begonnene Bauten fortgesetzt werden. Durch intensiven persönlichen Einsatz konnte der Bau etwa 1938 abgeschlossen werden. Ab 4. 9. 1939 trat die Kriegswirtschaftsordnung in Kraft, die zur Folge hatte, daß Belange der Reichsverteidigung absolute Priorität hatten.

Im Gegensatz zu Mielck, der als sehr menschlich und herzlich galt, gab sich Hagmeier im Institut zuweilen grob und despotisch. Er war mit einer Holländerin verheiratet, die er als Kursteilnehmerin an der Anstalt kennengelernt hatte. Seine Frau, die zu Hause ein strenges Regiment führte, war von liberaler Gesinnung und äußerte zuweilen ihre Abneigung gegen nationalsozialistische Riten, was Hagmeier so manche Schwierigkeiten einbrachte. Vom sogenannten „Akademikerkränzchen“, bei dem sich Frauen von Wissenschaftlern der Anstalt trafen, wurde sie gemieden. Durch ihr selbstbewußtes Auftreten, sie hatte Biologie studiert und gab sich nicht damit zufrieden, nur Hausfrau zu sein, wurde sie von anderen Frauen der Insel als Fremdkörper empfunden (vgl. Kornmann, pers. Mitteilung 1990).

Arthur Hagmeier setzte – wie Mielck – preußische Pflichterfüllung an die Spitze aller Tugenden. Als einer seiner besten Mitarbeiter, der Kustos für Botanik Dr. Peter Kornmann¹²⁴, eine Stunde früher seine Arbeitsstelle verließ, weil er auf dem Festland heiraten wollte und das Schiff erreichen mußte, kommentierte Hagmeier diese Bitte mit den Worten: „Diese jungen Leute versuchen doch überall, etwas herauszuschlagen“ (ebenda).

Andererseits setzte er bereits mit seinem Amtsantritt die gute Tradition früherer Direktoren der Anstalt fort, die sich stets für die Belange der Angestellten engagiert hatten. So verwendete er sich erfolgreich für Gehaltserhöhungen und argumentierte geschickt für die Bewilligung von Teuerungszulagen. So hatte er eine ausführliche Preisvergleichstabelle erarbeiten lassen, die eindrucksvoll belegte, daß Gemüse und Obst etwa 100 % teurer waren als auf dem Festland, Fleisch und Wurst 12 %, Heizmaterialien 25 %. Wenn das als Trinkwasser gesammelte Regenwasser verbraucht war, mußte Wasser aus Wilhelmshafen eingeführt werden und kostete pro Kubikmeter neun Reichsmark. Welche finanziellen Belastungen für die Angestellten daraus entstanden, wird deutlich, wenn die Gehälter jener Zeit betrachtet werden. Das Gehalt eines Kustos betrug am 1. 7. 1934 699,— RM, eine Laborantin verdiente 71,— RM (59), (60).

Hagmeier verstand es, den wirtschaftlichen Aufschwung für die Vergrößerung des Instituts auszunutzen. So entstand 1935 in List auf Sylt ein neues Austerngehöft auf dem

123 Bernhard Rust (1883–1945)

124 Peter Kornmann (geb. 1908)

Ellenbogen, die alte Austernanlage verschwand zugunsten von Wehrmachtseinrichtungen. Zu Kriegsbeginn wurden die Anlagen auf dem Ellenbogen bei List als Institut für Muschelforschung der Reichsanstalt für Fischerei angeschlossen, dessen nebenamtlicher Leiter Hagmeier wurde.

Auch die Ausstattung des Instituts wurde weiter verbessert, so veranlaßte Hagmeier, der Interesse für bildende Kunst hatte, daß das Institut mit Aquarellen der Maler Paul Flanderky¹²⁵ und Arbeiten des Malers und Kunsttöpfers Willi Ohler¹²⁶ aus Worpsswede geschmückt wurde. Ab 1936 wurde Arthur Hagmeier zum Honorarprofessor der Universität Hamburg berufen. Dies geschah auf Empfehlung des Leiters des Amtes für Wissenschaft Theodor Vahlen. Zu den Verdiensten Hagmeiers gehört es, im ehemaligen Hartlaubschen Hause ein Unterkunftsheim für jüngere Biologen und Studenten eingerichtet zu haben. Dieses sogenannte „Wilhelm-Mielck-Haus“ wurde schon am 16. 8. 1934 feierlich eingeweiht. Die nötigen Gelder wurden z. T. aus der sogenannten „Fischkasse“ zur Verfügung gestellt. Insbesondere während des I. Weltkrieges hatten Angestellte der Biologischen Anstalt Fische zur Ernährung der Bevölkerung von Helgoland gefangen und sie günstig an die Einwohner verkauft. Das Geld war gesammelt und offensichtlich auch über die Inflation hinweg gerettet worden.

Hagmeier teilte dem Ministerium mit, daß er mit der Einrichtung des Studentenheimes an eine Art Arbeitslager denke. Anlässlich des Jahrestages der Vogelwarte hielt er eine Rede, in der er ganz im Sinne des nationalsozialistischen Lebensgemeinschaftsbegriffs argumentierte, in der das Individuum im ganzen aufgeht:

„Wir wollen keine weltfremden Gelehrten oder Eigenbrötler ausbilden . . . Jeder muß seine Arbeit bewußt in den Dienst des deutschen Volkes stellen, das eine solche einheitliche Lebensgemeinschaft darstellt“ (157).

Weiter war von fröhlicher Kameradschaft die Rede, von der Gestaltung der Freizeit im Sinne des neuen Deutschlands. Die jungen Leute sollten dienende Glieder des Volksganges sein und Adolf Hitler Gefolgschaft leisten.

Bei Einstellungen wurde die politisch-weltanschauliche Einschätzung von Bewerbern wichtig. Bei der Beurteilung fügte sich der Direktor einem gängigen Schema, das nicht nur den ausdrücklichen Vermerk enthalten mußte, daß der Betreffende „arisch“ sei, sondern auch Charakter und Gesinnung verknüpfte (vgl. Buchheim 1962):

„Durch sein stets zuvorkommendes und hilfsbereites Wesen hat H. S. bewiesen, daß er sich stets zur nationalsozialistischen Weltanschauung bekennt“ (57).

Wichtig war es, daß sich der Bewerber in die „Volksgemeinschaft“ einfügte und sein weltanschauliches Bekenntnis durch Mitgliedschaft in der SA bzw. NSDAP unter Beweis stellte. War jemand nicht Mitglied der SA, war der Direktor gefordert, ernsthafte Gründe zur Entschuldigung anzuführen. Als z. B. Professor Schreiber um Versetzung auf das Festland aus gesundheitlichen Gründen bat, war der Direktor genötigt, Auskünfte bei der Ortsgruppenleitung der NSDAP einzuholen, die dem Kandidaten „einwandfreie politische Gesinnung“ bescheinigte (61).

Im Februar 1938 wurde durch Runderlaß verfügt, daß Nationalsozialisten in Beamtenstellen unterzubringen seien. Das bedeutete die Bevorzugung bzw. gezielte Förderung von NSDAP-Mitgliedern. Hintergrund war vermutlich neben der Absicherung staatsfreundlicher Wissenschaftler auch die Schaffung eines Überwachungs- und Kontrollsystems. Vergleichbare Maßnahmen wurden u. a. in Instituten der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft und der Preußischen Akademie der Wissenschaften bekannt. Andersdenkende wur-

125 Paul Flanderky (geb. 1872)

126 Willi Ohler (geb. 1888)

den nach Aussagen von Zeitzeugen trotz guter Leistungen nicht befördert, zum Beispiel der Aquariumsverwalter Peter Krüß, der der Druiden-Vereinigung, einer Freimaurerloge, angehörte. Diese Vereinigung war 1781 in England gegründet worden und knüpfte an keltisches Brauchtum in England und Irland an. Bereits 1933 wurden in Hamburg Freimaurerlogen verboten, 1937 ihre Auflösung verfügt, ab 1939 verfolgte man Freimaurer intensiv. Beamten war die Zugehörigkeit zu Freimaurerlogen und anderen logenähnlichen Organisationen verboten. Ein Opfer gesetzlicher Intoleranz wurde 1937 wegen seines Privatlebens auch Kustos Wulff, er überlebte jedoch die Zeit des Nationalsozialismus (113).

Im Jahre 1937/38 wurde Karl Meunier Bürgermeister von Helgoland. Im Institut ließ er sich noch weniger sehen als früher, wurde jedoch als Mitarbeiter geführt. „Höhepunkte“ für die Nationalsozialisten der Insel, an deren Vorbereitung Meunier beteiligt war, waren die Besuche Adolf Hitlers. Er kam zusammen mit dem ungarischen Reichsverweser Nikolaus Horthy¹²⁷ am 23. 8. 1938 und ein zweites Mal am 2. 4. 1939. Die Helgoländer wurden gezwungen, Hakenkreuzfahnen aus dem Fenster zu hängen, das Hissen der Helgoländer Flagge wurde als Provokation bewertet. Die Tochter Helmuth Hertlings überreichte Adolf Hitler Blumen. Obwohl sich die Organisatoren der Empfänge große Mühe gaben, soll sich Hitler unzufrieden über den wenig begeisterten Empfang geäußert haben.

Mit Beginn des II. Weltkrieges wurden immer mehr Angestellte der Anstalt eingezogen. Zu den wenigen Angestellten, die wehruntauglich waren, gehörten Adolf Bückmann und der Leiter der Vogelwarte Rudolf Drost. Drost war einer der wenigen Wissenschaftler, die nicht Mitglied der NSDAP geworden waren. Er hatte sich im I. Weltkrieg eine schwere Verletzung zugezogen und arbeitete mit ein paar Frauen in der Vogelwarte weiter. Ihm oblag das Amt eines Luftschutzwartes.

Auf Helgoland war bereits 1939 mehrfach Fliegeralarm gegeben worden, ein erster schwerer Fliegerangriff erfolgte am 13. Mai 1941, weitere am 21. Mai 1941 und am 15. Mai 1943. Bei diesem Angriff wurde das Kind eines Angestellten der Anstalt getötet. Ein Teil des Anstaltsgebäudes war als Lazarett eingerichtet worden. Dennoch betrachtete es Arthur Hagmeier als wichtige Aufgabe, die Arbeit wenigstens teilweise fortzuführen. Er versicherte dem Kultusministerium, daß die Arbeit fortgesetzt werden könnte (115). Die Erfahrungen des I. Weltkrieges hatten gezeigt, wie wichtig es war, jene Veränderungen zu verfolgen, die als Folge der Einschränkung der Fischerei durch Kriegsmaßnahmen in den vorher stark befischten Nutzfischbeständen eintreten würden.

Im Oktober 1944, als ein großer Teil der Insel zerstört wurde, gelang es, das Institutsgebäude mit leichten Schäden zu erhalten. Die Bibliothek, Apparaturen und Protokolle waren in Sicherheit gebracht worden.

Am 18. April 1945 wurden das Anstaltsgebäude, das Hafenzentrum und die Vogelschutzwarte unter schweren Angriffen zerstört. Der dreimaligen Aufforderung der Engländer, die Insel zu übergeben, folgte man nicht. Getreu dem Fahneneid wollte man die Insel verteidigen. Ein Versuch Erich Friedrichs, zusammen mit anderen Helgoländern die Insel friedlich an die Engländer zu übergeben, scheiterte. Erich Friedrich wurde am 21. 4. 1945 hingerichtet.

Die gesamte Bevölkerung wurde evakuiert. Arthur Hagmeier und seine Familie verließ es nach Wedel. Im Rahmen der Entnazifizierungsmaßnahmen wurde er am 30. 8. 1946 als Honorarprofessor der Universität Hamburg entlassen. Der jüdische Kaufmann Amandus Hamel, dem er nach Verlust seines Hauses auf Helgoland Unterkunft im Studentenheim der Anstalt gewährt hatte, stellte ihm jedoch mit einer eidesstattlichen

127 Nikolaus Horthy (1868–1957)

Erklärung ein gutes Zeugnis aus und äußerte, daß Arthur Hagmeier nur für seine Wissenschaft gelebt habe. Er hoffe, daß dieser Mann wieder forschen dürfe (158).

Das trug dazu bei, daß Hagmeier Gelegenheit bekam, nach dem II. Weltkrieg seine ehemaligen Mitarbeiter zusammensuchen und die Anstalt neu aufzubauen. Eine Rückkehr auf die Insel war ihm nicht mehr vergönnt. Er wurde 1953 pensioniert und starb am 20. Juli 1957 in Kiel.



Abb. 21. Aquarium und Dienstgebäude der Königlichen Biologischen Anstalt auf Helgoland am Nordstrand. Im Vordergrund ist das Mosaik am Aquarium zu sehen. „Alte Post“ und Glashof sind teilweise verdeckt. Dem dreistöckigen Hauptgebäude folgt die „Villa Franz“. Aufnahme um 1905. Archiv der Biologischen Anstalt Helgoland.